

PEN Zentrum deutschsprachiger Autoren im Ausland

EXILPEN

NEWSLETTER

2 / 2025

herausgegeben von Helga Druxes und Hubert Dammer

PEN Zentrum deutschsprachiger Autoren
im Ausland

Newsletter 2/2025



herausgegeben

von Helga Druxes und Hubert Dammer

Impressum, Nachweise

© 2025: PEN Zentrum deutschsprachiger Autoren im Ausland.

Die Texte wurden, soweit nicht anders vermerkt, von den jeweiligen Autoren zur Verfügung gestellt.

Satz & Layout: Hubert Dammer

Inhaltsverzeichnis

Liebe Leserinnen und Leser	5
Zu dieser Ausgabe	7
Initiativen / Aktivitäten	9
Bundesaufnahmeprogramm für Afghanen geht weiter	9
Guy Stern - Die Ritchie Boys – Filmdiskussion, 30. Juni 2024	12
WIP	13
From WiP PEN conference report	13
Veranstaltungen	15
Ovid Preis 2025 für Marko Martin	15
Marko Martin - Dankesrede zum Ovid-Preis	25
Ehrungen	35
Guy Stern	35
Publikationen	37
Renate Ahrens	37
Gabrielle Alioth & Max Schmid	38
Albrecht Classen	39
Karsten Dümmel	40
Irmgard Hunt (Hrsg.)	41
Marko Martin	42
Volkmar Mühleis	43
Thomas Poeschel	44
Kurt Roeske	45
Nasrin Siege	46
Benjamin Stein	47
Sabine Witt	48

Rezensionen	51
Reinhard Andress zu: <i>In Worten. Eine Anthologie zur Erinnerung an Guy Stern</i>	51
Peter Bickle zu: <i>Baum Worte</i>	54
Irmgard Hunt zu: <i>Die letzte Insel</i>	57
Ruth Weiss zu: <i>Vor mir die Reise</i>	60
In memoriam	63
Ruth Weiss	63
Mitgliederlisten	65
Ehrenmitglieder	65
Mitglieder	66
Vorstand	69
Geschäftsführer	69

Liebe Leserinnen und Leser

„Das kann ich nicht“, murkte Annelis vor vier Jahren, als ich die Idee, in ihrem Senior*innenheim eine Textwerkstatt zu organisieren, vorstellte. Sie war damals 94 Jahre alt, hatte einen bösen Fuß und ging am Stock. Auch andere Damen waren skeptisch: „Worüber soll wir denn schreiben?“ Also gab ich Themen vor, Hausaufgaben. „Das ist ja wie in der Schule“, murkte Annelis. Aber die Teilnehmenden, meist zehn bis zwölf, brachten krakelig beschriebene Zettel zu den nächsten Treffen mit. In dem unpersönlichen Sitzungszimmer lasen sie das Geschriebene vor und staunten bald über das, was die anderen und sie selbst aufs Papier brachten.

Inzwischen treffen wir uns jeden Monat. Vor zwei Jahren haben wir unter den Titel *Was wir noch zu sagen haben* einen Band mit Texten herausgegeben, von dem fast 500 Stück verkauft wurden. „Nie hätte ich gedacht, dass ich in meinem Alter noch ein Buch schreiben würde“, meinte Annelis. Seit kurzem publizieren wir die besten Beiträge jedes Monats in einem Blog (<https://erlenmatt.blogspot.com>). Die meisten schreiben nun auf einem Laptop oder Tablet und – heute haben wir auch Männer, die mitschreiben – einer erarbeitet seine Texte stets mit Hilfe von KI.

Viele Texte drehen sich um Vergangenes, sind Erinnerungen an Erlebtes und Erlittenes, die sich über die Zeit zum Bild eines früheren Lebens zusammenfügen. Manchmal geht es auch um Politik, Probleme, Enttäuschungen und ab und zu gibt es Tränen. Annelis sitzt inzwischen im Rollstuhl. „Ohne das Schreiben“, meinte sie kürzlich, „wäre ich nicht mehr am Leben“, bevor sie aus dem Sitzungszimmer hinauskurvte.

Ich wünsche Ihnen einen guten Start in das neue Jahr und Freude am Leben und Schreiben



Ihre

Gabrielle Alioth

Gabrielle Alioth
Präsidentin

Zu dieser Ausgabe

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

das Hauptereignis dieses Halbjahres in unserem Zentrum war ja die Verleihung des Ovid-Preises an Marko Martin. Dazu finden Sie alle Reden und schöne Fotos in diesem Newsletter. Außerdem neue Veröffentlichungen von Ihnen sowie einige Rezensionen.

Ich möchte Sie gerne einladen, sich bei unserer Gruppe Writers in Prison zu beteiligen. Die Verfolgung und Inhaftierung kritischer Stimmen reißt ja nicht ab. Unsere Aufgabe als PEN ist es, seit unseren ersten Anfängen, für solche Menschen aufzustehen, indem wir sie unterstützen. Heutzutage geht viel davon leicht online und muß nicht so viel Zeit in Anspruch nehmen.

WiP macht mit bei Kampagnen für inhaftierte Journalisten und Autoren, aktuell sind dies:

[Rory Branker](#) (Venezuela),

[Yalqun Rozi](#) (China),

[Mohamed Tadjadit](#) (Algeria), and

[Mzia Amaglobeli](#) (Georgia).

Außerdem haben wir jeden Dezember die Grußaktion. Das Penum ist also zu schaffen, da keiner allen schreiben muss. Bitte schreiben Sie mir, wenn Sie bei uns mitmachen wollen.

Ich habe in meiner Stadt deutlich sehen können, wie wichtig es ist, den neu angekommenen Geflüchteten finanziell unter die Arme zu greifen. Unsere Regierung hat der Organisation, die dies mit Rat und Tat tut, 86% ihrer Gelder gestrichen. Da haben sich Nachbarinnen und Nachbarn zusammengetan, um Geld zu sammeln. Eine Gruppe von uns trifft sich seit Anfang des Jahres regelmäßig zum Protestieren und zu Aktionen, wodurch sich Freundschaften entwickelt haben, die unseren eigenen Alltag spürbar bereichern.

Ich wünsche Ihnen allen eine gemütliche Weihnachtszeit und ein gutes Neues Jahr!



Herzlich,

Ihre

Helga Druxes

Helga Druxes, Sekretär

Initiativen / Aktivitäten

Bundesaufnahmeprogramm für Afghanen geht weiter

«Schweizbezug hat keine gesetzliche Grundlage»

Die Autorin und Literaturwissenschaftsprofessorin Sabine Haupt ist Herausgeberin des Buchs «Wege durch finstere Zeiten. Afghanische und Schweizer Texte über Flucht und Asyl» des Bieler Verlags «die Brotsuppe». Die Anthologie dokumentiert die Rettungsaktion von hochgefährdeten afghanischen Intellektuellen nach Europa, die Haupt gestartet hat und bis heute koordiniert.

Die Idee zur Fortsetzung ihrer im Sommer 2021 begonnenen Rettungsaktion hatte sie, als sie im Fernsehen sah, dass der internationale Radsport-Dachverband ihre Kolleginnen und Kollegen aus Afghanistan rettete. «Ich hoffe noch immer, dass diese Idee auch in anderen Branchen wie zum Beispiel bei den Juristinnen und Juristen ihre Kreise zieht», sagt Haupt.

SEM sei bei Vergabe zu restriktiv
Die populistische Antimigrationspolitik sei im Aufwind. So verweigerte die neue deutsche Regierung monatlang Afghanen mit Aufnahmезusage die Einreise, so Haupt. Hilfsorganisationen haben deshalb Strafanzeige gegen Aussenminister Johann Wadephul (CDU) und Bundesinnenminister Alexander Dobrindt (CSU) eingereicht.

Menschen mit Recht auf Asyl hätten aber nicht nur im Ausland Probleme, Schutz zu erhalten, sagt Haupt. Wie die Realität in der Schweiz aussieht, hat sie selbst erlebt, als sie für afghanische Autorinnen und Autoren Einsprache gegen abgelehnte humanitäre Visa beim Staatssekretariat für Migration (SEM) einreichte.

Wer direkt an Leib und Leben gefährdet ist, kann ein humanitäres Visum in der Schweiz beantragen. Das SEM fordere jedoch häufig einen direkten biografischen Bezug zur Schweiz. «Der Schweizbezug hat aber keine gesetzliche Grundlage und widerspricht den humanitären Grundsätzen der Genfer Flüchtlingskonvention, die die Schweiz unterzeichnet hat», sagt Haupt.

Gemäss Haupt wird meistens gar kein Visum erteilt, und das SEM sowie das Eidgenössische Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA) stellen weitere administrative Hürden. Das Einspracheverfahren erfolgt beispielsweise über Briefverkehr. «Das ist



Die Schriftstellerin und emeritierte Literaturprofessorin Sabine Haupt hat die PEN-Aktion zur Rettung afghanischer Intellektueller gestartet.

Bild: Severin Bigler

ohne Unterstützung aus der Schweiz beinahe unmöglich», sagt die emeritierte Professorin.

Mit einem Anwalt könne man die Einsprache bis vor das Bundesverwaltungsgericht ziehen und allenfalls noch Aufsichtsbeschwerde beim Bundesgericht erheben. «Das kann aber Jahre dauern. Für Personen, die an Leib und Leben gefährdet sind, ist das zu lange», sagt Haupt.

Schweizbezug hat hohe Priorität

Das SEM bestätigt auf Anfrage, dass nur ein kleiner Teil der beantragten humanitären Visa aus Afghanistan stattgegeben wird. In den vergangenen Jahren waren es jeweils etwa fünf bis zwölf Prozent.

Ein humanitäres Visum könne erteilt werden, wenn davon ausgegangen werden müsse, dass eine Person «im Heimat- oder Herkunftsstaat unmittelbar, ernsthaft und konkret an Leib und Leben gefährdet ist», schreibt das SEM.

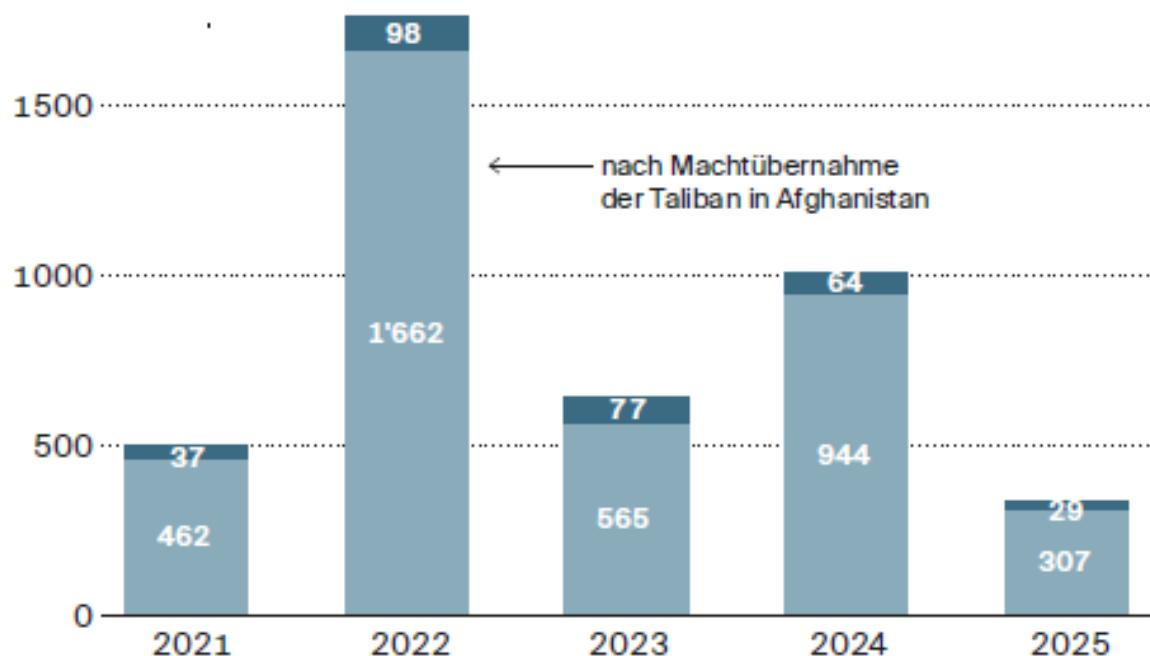
Das SEM prüfe unter anderem die Integrationsaussichten der gefährdeten Person, ob sie einen Bezug zur Schweiz hat, oder ob es ihr unmöglich ist, in einem anderen Land Schutz zu suchen, schreibt das SEM. Aufgrund zweier für das SEM bindender Präzedenzfälle des Bundesverwaltungsgerichts sei «insbesondere der aktuelle und enge Bezug zur Schweiz von wesentlicher Bedeutung.»

Das SEM wende das Kriterium des Schweizbezugs jedoch mit Umsicht an, heisst es. Es dürfe einer hochgradig gefährdeten Person nicht im Weg stehen. Mit der Beschwerdemöglichkeit am Bundesverwaltungsgericht sei «der Rechtsweg stets garantiert.» (ddm)

Den Schreibfehler in der Bildlegende bitte entschuldigen

Die meisten afghanischen Visumsanträge werden abgelehnt

Anzahl ■ ausgestellter und ■ verweigerter Anträge auf ein humanitäres Visum



In den kommenden Monaten wird das SEM den Algorithmus für die Zählung der Humanitären Visa (HV) anpassen. Eine der Anpassungen wird darin bestehen, die HV-Einsprachen künftig separat auszuweisen, um Mehrfachzählungen von Entscheiden – wie bisher – zu vermeiden.

Quelle: Staatssekretariat für Migration (SEM)/Grafik: stb

Quelle: St. Galler Tagblatt 27.09.2025

Dazu ein Podcast des Schweizer Radios SRF2 Kultur:

https://www.srf.ch/audio/kontext/kultur-talk-pen-aktion-zur-rettung-afghanischer-intel-letkueller?id=AUDI20250808_NR_0003

*

Weil sie tut, was sie kann

Wie Sabine Haupt fast 100 Intellektuelle vor den Taliban gerettet hat **von Aleksandra Hiltmann**

Afghanistan 2021. In der Nacht vom 14. auf den 15. August fallen die Taliban in Kabul ein und übernehmen die Regierung des Landes. Tausende Menschen versuchen zu fliehen. Die Lage ist chaotisch.

In diesen Tagen landet eine E-Mail im Postfach des Deutschschweizer PEN-Zentrums DSPZ. Der Literaturwissenschaftler und Philosoph Atiq Arvand schreibt darin, dass sein Leben und das seiner Frau bedroht seien, ob man ihnen helfen könnte, das Land zu verlassen. Zahlreiche Organisationen und Vertretungen hätten ihnen bereits abgesagt. Doch Sabine Haupt, selbst Schriftstellerin und damals Vorstandsmitglied beim DSPZ, sagt ja.

Sie staune noch immer, wenn sie an die Zeit zurückdenke, sagt die emeritierte Literaturprofessorin der Universität Freiburg i. Ü., als sie in einem Videocall erklärt, wie sie plötzlich inmitten einer spektakulären Rettungsaktion stand: 91 Schriftsteller, Menschenrechtaktivistinnen, Universitätsangehörige, Journalisten und deren Angehörige konnten aus Afghanistan gerettet werden; 53 von ihnen leben heute in der Schweiz, weitere in Deutschland, Frankreich und Spanien.

Angefangen habe das Game mit Zufällen, einer historisch außergewöhnlichen Situation und ihrer eigenen Biografie. Sabine Haupt kam 1959 im deutschen Giessen zur Welt. Als Jugendliche beschäftigte sie sich mit der Vergangenheit ihrer Familie während des Zweiten Weltkriegs. Die damaligen Verstümmelungen gegenüber Schutzsuchenden sollten sich in ihrem Leben nicht wiederholen, sage sie sich. Kurz nach dem Hilferuf von Atiq Arvand lädt Haupt ihn und seine damalige Frau Shahzam Simia zu einem Kongress in die Schweiz ein. Die beiden reisen aus Kabul zur nächstgelegenen Schweizer Vertretung, nach Islamabad in Pakistan. Doch ihre Anträge für ein Schengen-Visum werden abgelehnt. Sie müssen zurück nach Afghanistan. Zu diesem Zeitpunkt ist klar, dass auch die Hauptstadt bald an die Taliban fallen dürfte. Bis heute verzweigt Haupt der zuständigen Person des Schweizer Konsulats ihren Entschluss nicht: «Sie hat diese Menschen praktisch in den Tod geschickt.»

Am Ende einer schlaflosen Nacht beschließt sie, dem Staatssekretariat für Migration (SEM) zu schreiben. Ein engagierter Mitarbeiter setzt zahlreiche Hölle in Bewegung, das Ehepaar erhält einen neuen Termin in Islamabad. Doch nun scheint es zu spät, die Grenzen sind zu. Trotzdem gelingt es dem Paar, das Land auf illegalem, verschlungenen Wege zu verlassen. Am 8. September 2021 landet es in Genf. Haupt hat inzwischen von einem Westschweizer Radporträtverband erfahren, der afghanische Sportlerinnen mit humanitären Visa evaluierter hat. «Das können wir als Schriftstellerinnen und

Schriftsteller doch auch», sagt sie sich. Zusammen mit Arvand und Simia sowie dem DSPZ erstellt sie eine Liste bedrohter Intellektueller, und Anfang 2022 beantragen sie für 80 Personen ein solches Visum. Den Anträgen wurde ein Schreiben beigelegt, das von 25 Schweizer Schriftstellern unterzeichnet war, darunter Charles Lewinsky, Irene Brefni, Lukas Bärfuss und Zusanna Calus. Doch das SEM lehnt die Gesuche ab mit der auch in anderen Fällen immer wieder vorgebrachten Begründung, dass humanitäre Visa Personen vorbehalten sind, die einen Bezug zur Schweiz haben. «Soll man nur Menschen retten, die eine Schweizer Großmutter vorweisen können?», empört sie sich noch heute.

Doch sie gibt nicht auf. Auf dem Schreiben des SEM findet sie eine Telefonnummer, ruft an, redet auf den Beamten ein und macht ihm einen Vorschlag: ein Patensystem. Schweizer Autorinnen und Autoren werden mit einem afghanischen Kollegen, einer Kollegin verknüpft und unterstützen diese. Der Schweiz-Bezug war damit gegeben. Tatsächlich heißt das SEM nun ein Viertel der Gesuche gut. Haupt kämpft weiter, erhebt immer wieder Einspruch, in zwei Fällen bis zum Bundeiverwaltungsgericht.

Zeitweise habe sie der Einsatz an ihre Grenzen gebracht, erzählt die heute 66-Jährige, die im Kanton Waadt lebt. Der Aufwand sei riesig gewesen, aber auch die emotionale Belastung. Haupt wusste: Jeden Tag, den die Betroffenen länger auf den positiven Entscheid des SEM warteten, waren sie in akuter Lebensgefahr. Sie will ihr Engagement aber nicht falsch verstanden wissen: «Ich bin nicht einfach die gute alte Fee, die Menschen rettet.» Ihr Einsatz versteht sie auch als ein Zeichen gegen die voneinander europäische und Schweizer Asylpolitik. Gleichzeitig sei es für sie jedes Mal ein Glücksmoment, wenn ihr heute die Geretteten sagen, sie seien dank ihr noch am Leben. «Ich könnte vor Rührung heulen, wenn ich so was hören», sagt sie und führt sich über die Gänsehaut auf ihrem Arm. Und immer wieder betont sie, dass sie nicht allein handle. Mittlerweile hat sich um die Aktion, die noch nicht abgeschlossen ist, ein Netzwerk aus mehreren Hundert Personen gesponnen. Neue Fälle nimmt Haupt aber nicht mehr an. Sie und die Patinnen und Paten seien damit beschäftigt, den afghanischen Kolleginnen und Kollegen beim Ankommen in der Schweiz zur Seite zu stehen, so bei der Job- und Wohnungssuche.

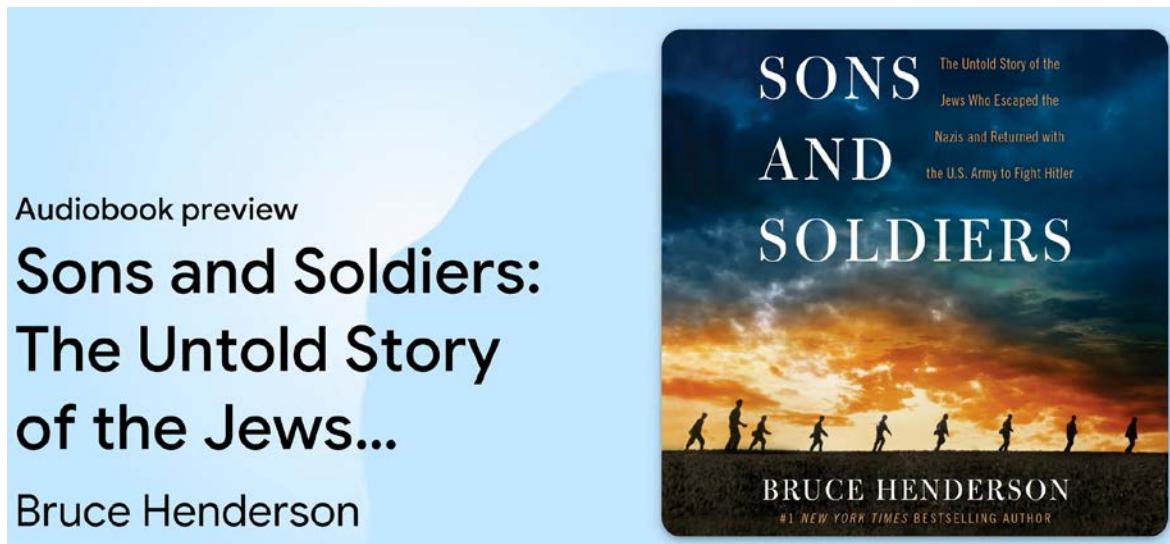
Im Frühling hat Haupt ein Buch herausgegeben, *Weg durch finstere Zeiten* (Verlag Die Brustgruppe) berichtet vom Schmerz, der Freude und der Verzweiflung der Beteiligten – und von ihren alten und neuen Leben. Auch Sabine Haupt's Leben ist nicht mehr, wie es war. Sie habe gelernt, dass die Verantwortlichen einen humanitären Ermessensspielraum haben, an den man appellieren kann.



Sabine Haupt, 66, sieht sich nicht als gute alte Fee

Guy Stern - Die Ritchie Boys – Filmdiskussion, 30. Juni 2024

Guy ist einer der sechs portraitierten Ritchie Boys in dem Buch *Sons and Soldiers* von Bruce Henderson, zu dem es auch eine Audio-Version gibt:



Midnight Flyboys author Bruce Henderson's NYT-Bestseller *Sons and Soldiers*: The untold story of the Jews who escaped the Nazis and returned with the U.S. Army to fight Hitler. Two producers Josh Green and Jeff Bensman for a feature film, by Judi Farkas at Judi Farkas Management, on behalf of Dan Conaway at Writers House.

Zum Filmprojekt siehe auch : <https://www.youtube.com/watch?v=u0ynDoVd8AM>

From WiP PEN conference report

Der mosambikanische Schriftsteller, Dichter, Herausgeber und Verleger **Alex Barga** wurde nach zwei Gerichtsurteilen am 8. und 15. September 2025 von absurden Anklagen freigesprochen. Barga verbrachte neun Monate in unrechtmäßiger Haft.

Am 22. September 2025 wurde der britisch-ägyptische Schriftsteller und prominente Aktivist **Alaa Abd El-Fattah** nach einer Begnadigung durch Präsident Abdel Fattah el-Sisi zusammen mit fünf weiteren Inhaftierten aus dem Gefängnis entlassen. Diese längst überfällige Freilassung markiert das Ende von fast sechs Jahren willkürlicher Haft und wurde von der internationalen Gemeinschaft weithin begrüßt.

Paola Ugaz, ein PEN-Fall aus Peru, erhielt am 8. Oktober 2025 bei den Cabot Prizes eine Sonderauszeichnung, die die mutige Berichterstattung in ganz Amerika würdigt.

Am 10. November 2025 wies das 23. Oberste Strafgericht in Istanbul das Verfahren gegen den Schriftsteller **Yavuz Ekinci** ab, der wegen Terrorpropaganda seines Buches *Rüyası Bölünenler* (*Geteilter Traum*) zu jahrelanger Haft verurteilt worden war.

Veranstaltungen

Ovid Preis 2025 für Marko Martin



Foto Marko Martin: © Paul Englert

Das PEN Zentrum deutschsprachiger Autoren im Ausland vergab den Ovid Preis 2025 an den Schriftsteller und Publizisten Marko Martin.

Die Preisverleihung wurde am 22. Oktober 2025 in der Deutschen Nationalbibliothek von Gabriele Alioth (Präsidentin PEN Zentrum deutschsprachiger Autoren im Ausland), Sylvia Asmus (Leiterin Deutsches Exilarchiv 1933 – 1945 in der DNB) und Gino Leineweber (Jury-Vorsitzender) vorgenommen.

Die Feierstunde begann mit den Grußworten von Sylvia Asmus und Gino Leineweber. Vor der eigentlichen Preisverleihung hielt der Schriftsteller Michael Kleeberg die Laudatio.



Foto Sylvia Asmus: © Paul Englert

Neben der Urkunde des Ovid-Preises, die Gabrielle Alioth überreichte, erhielt Marko Martin auch ein Gemälde des Künstlers Hans-Hendrik Grimmling. Diese generöse Spende kam auf Vermittlung des Jury-Mitglieds Doris Liebermann zustande.

Hans-Hendrik Grimmling, der 1947 in Leipzig geboren wurde und seit 1986 in West-Berlin ansässig ist, ist einer der bedeutendsten Maler seiner Generation in Deutschland. Er war der Initiator des legendären Ersten Leipziger Herbstsalons 1984, der als Meilenstein der nonkonformistischen DDR-Kunst gilt. Ein Foto (s.u.) zeigt ihn zusammen mit Marko Martin, als der sich am 31. Juli in Berlin sein Bild aussuchen konnte. Das Foto wurde während der Preisverleihung auf die Bühne projiziert.

Zum ersten Mal wurde der Ovid Preis mit einem Preisgeld von 1.500 Euro ausgestattet. Mit dieser freudigen Nachricht überraschte Gino Leineweber nicht nur die anwesenden Besucher, sondern auch den Preisträger, dem zuvor angedeutet werden konnte, dass man sich darum bemühen würde. Ermöglicht wurde es schließlich durch eine großzügige Spende eines der Vorstandsmitglieder. Eine ständige Dotation des Preises könne er allerdings nicht versprechen, so Gino Leineweber. Dennoch seien Jury und Vorstand zuversichtlich, dass es gelingen könnte, weitere Sponsoren für den Preis zu gewinnen.

Grußwort von Gino Leinweber



Foto Gino Leineweber: © Paul Englert

Lieber Marko Martin,
sehr geehrte Frau Asmus, liebe Gabrielle Alioth und lieber Michael Kleeberg
Meine Damen und Herren

Ich begrüße Sie im Namen des PEN Zentrums deutschsprachiger Autoren im Ausland, das heute den Ovid-Preis 2025 vergeben wird. Der Preis wurde 2017 ins Leben gerufen und wird heute zum fünften Mal verliehen. Die bisherigen Preisträger waren: Guy Stern, Herta Müller, Wolf Biermann und Ruth Weiss.

Als Vorsitzender der Jury übernehme ich diese ehrenvolle Aufgabe sehr gern, zumal ich bei der letzten Preisverleihung, bei der ich dies das erste Mal hätte tun dürfen, erkrankt war. Um so mehr freue ich mich, heute gesund vor Ihnen zu stehen.

Außer mir gehören der Jury noch folgende Zentrums-Mitglieder an:

- Helga Druxes, Literatur-Professorin am Williams College in Williamstown, Massachusetts USA
- Emina Čabaravdić-Kamber, Poetin, Malerin und Übersetzerin aus Bosnien-Herzegovina
- Doris Liebermann, Autorin und Journalistin aus Berlin
- Dagmar Reichardt, italienische Literaturwissenschaftlerin, Autorin, Lektorin, Professorin für transkulturelle Studien in Riga/Lettland
- sowie der Poet Utz Rachowski aus dem Vogtland.

Mit der Verleihung des Preises sollen die in der Charta des Internationalen PEN niedergelegten Grundsätze gefördert werden, denen wir uns – wegen unserer Gründung im Jahre 1934 in London – als Deutscher PEN-Club im Exil besonders verpflichtet fühlen.

Im Laufe der Zeit haben sich in unserem Zentrum Autorinnen und Autoren versammelt, die aus Deutschland vertrieben wurden, Überlebende des Holocausts, deren Nachkommen, Nazigegner, sowie Menschen, die unter den Unterdrückungsmechanismen der DDR und anderer Regime gelitten haben. Dazu haben sich im Laufe der Jahrzehnte deutschschreibende Autoren gesellt, die aus anderen – wirtschaftlichen und persönlichen – Gründen ihre Herkunftsländer verließen, oder deren Schreiben durch eine starke Beziehung zum Ausland geprägt war oder ist. Wir gelten insoweit auch als ein internationales und kein in Deutschland ansässiges PEN-Zentrum.

Unser Zentrum sieht neben der Wahrung des Andenkens an Leben und Werk seiner früheren Mitglieder, sein Hauptziel heute im Einsatz für Schriftstellerinnen und Schriftsteller, die gegenwärtig verfolgt, vertrieben oder zum Schweigen gebracht werden. In dieser Tradition stehend, haben wir uns entschieden, den Preis nach dem bedeutenden römischen Dichter Ovid zu benennen, der wegen seines freien Geistes ins Exil verbannt wurde.

Mit Marko Martin zeichnet die Jury des Ovid-Preises heute einen Schriftsteller aus, der Fakten und Tatsachen benennt, die wesentlich sind, um zu begreifen, was gegenwärtig passiert und was in Zukunft zu erwarten ist.

Mehr über ihn werden wir jetzt von Michael Kleeberg hören. Wir hatten uns ihn als Laudator gewünscht, und ich freue mich sehr, dass er zugestimmt hat, und dafür bedanke ich mich sehr im Namen unseres Zentrums.

Michael Kleeberg ist Schriftsteller und Übersetzer. Er wurde 1959 in Stuttgart geboren und lebt heute - nach vielen Jahren in Italien, Frankreich, und mehreren Ländern im Nahen Osten - in Berlin. Für sein literarisches Werk wurde er mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet. Im Jahr 2017 hielt er die Poetikvorlesungen an der Universität Frankfurt. Er hat Werke von Marcel Proust, Graham Greene und Paul Bowles übersetzt.

Bevor ich das Mikrofon Michael Kleeberg übergebe, möchte ich mich bei Frau Asmus und allen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen dieses Hauses sehr herzlich für den Aufwand bedanken, den sie auf diese Veranstaltung verwendet haben und für die ausgesprochen angenehme Zusammenarbeit, die ich mit ihnen erleben durfte.

Laudatio von Michael Kleeberg auf Marko Martin



Foto Michael Kleeberg und Marko Martin: © Paul Englert

Mein lieber Marko,
sehr verehrte Damen und Herren,

ich muss, um deutlich zu machen, wie aus sofortiger Sympathie zu Marko Martin bei der ersten Begegnung vor mehr als 25 Jahren zunächst mein Interesse an seinem Tun, dann zunehmend Respekt und gewaltige Bewunderung erwachsen sind, mit mir anfangen.

Das ist zwar schlechter Stil, aber besser, ich gewöhne Sie gleich daran, als dass es Ihnen hinterher irgendwann auffällt.

Ich war nach 18 glücklichen Jahren im Ausland, davon 15 in Paris, soeben nach Deutschland zurückgekehrt und fremdelte, um es zurückhaltend auszudrücken, gehörig mit der hiesigen Literatenszene und ihrem Umfeld.

Während in Frankreich auf jeden Sartre ein Aron und auf jede Ernaux ein Houllebecq antwortete, schollen mir von meinen deutschen Kollegen auch zehn Jahre nach dem Ende der DDR einheitlich die Schlusssätze von Heinrich Bölls 1979 erschienener *Fürsorglicher Belagerung* entgegen:
„Käthe, ich muss dir etwas sagen.

Ja, und was?

Dass ein Sozialismus kommen muss, siegen muss!“

Während ich in Frankreich im TV-Studio mit dem legendären, die Menschen ebenso wie die Literatur liebenden Bernard Pivot beim Sauvignon über Proust und Albert Cohen plaudern konnte,

zitterten meine deutschen Kollegen in knechtischem Hass vor der Knute des Literatur-Zuchtmasters Reich-Ranicki, hätten aber ihre Mutter verkauft, um in seiner Sendung erwähnt zu werden.

Und die avantgardistischsten unter ihnen schrieben punkt- und kommalose Epen über die Iraker im Krieg gegen die USA, fuhren aber erst nach deren Erscheinen mit TUI für zwei Wochen nach Hurghada, um einmal zu schauen, inwieweit die Realität des Orients denn ihren Schreibtischtaten ähnelte. Was sie nicht tat.

*

Und in dieser Situation, als ich schon erheblich am Sinn meiner Rückkehr zu zweifeln begann, lernte ich Marko Martin kennen.

Wir arbeiteten damals beide für die „Literarische Welt“, um 2000 herum das Beste, was es an Literaturvermittlung im deutschsprachigen Raum gab, auch wenn viele Bekannte aus dem Betrieb das nicht wussten, denn „Springer-Presse lesen wir nicht“. Und dadurch landete ich in einem Berliner Salon, den auch Marko frequentierte und dessen Gastgeber-Ehepaar einem intellektuellen frankophilen Hedonismus frönte, der vieles wettmachte, was man sonst im intellektuellen Berlin ertragen musste.

Zunächst war Marko für mich nur eine erfrischende Ausnahme in diesem Biotop: regelmäßig auf Reisen außerhalb Deutschlands schon damals, so dass seine Anekdoten von Ländern und Begegnungen nicht von Meinungen, sondern von Kenntnissen geprägt waren. Das Gegenteil eines intellektuellen Duckmäusers, gesegnet mit einer Frechheit, die den Kaiser, dessen Kleidern die anderen huldigten, in all seiner Nacktheit erblickte. Respektvoll gegenüber jeder Manifestation von Zivilcourage, aufrechtem Gehen und Einstehen für Freiheitsrechte. Und jemand, der auch der Überzeugung anhing, dass man über alles lachen darf, es aber nicht mit jedem kann.

Zugleich mit dem Reisereporter, der frischen Wind in die selbstrefentielle deutsche Szene brachte, entdeckte ich den Belletristen und Romancier, als den er sich selbst vor allem sah.

Sein erster umfangreicher Roman *Der Prinz von Berlin* erzählte die Geschichte eines jungen libanesischen Schwulen im deutschen Exil. Thema und Durchführung waren vielleicht etwas viel der Provokation fürs juste milieu, aber auch in seiner späteren Tetralogie von Reiseerzählungen (*Schlafende Hunde*, *Die Nacht von San Salvador*, *Umsteigen in Babylon* und *Die Unschuldigen von Ipanema*) hat Marko diese internationale, lebensbejahende Homosexualität ganz selbstverständlich in seine Plots eingebunden. Mich persönlich haben diese Bettgenossen, die zugleich augenöffnende Zeit- und Sozialzeugen sind, immer ein wenig an Sherlock Holmes' Bande von „irregulars“ erinnert, die Londoner Straßenjungen, denen der Detektiv wertvollste Einblicke ins Leben und Treiben einer Klasse verdankte, der ein Meisterschnüffler des viktorianischen England ansonsten ebensowenig begegnet wäre wie ein deutscher Intellektueller einem echten Arbeiter.

Aber selbst Leute, die langsam zu verstehen begannen, welch singuläre Gestalt sich da in Marko Martin in der deutschen Intellektuellenszene herauszubilden begann, verzogen immer wieder geschmäcklerisch den Mund, was seine Literatur betraf. „Wenn er sich bloß das übertrieben Schwule sparen könnte“, hörte ich immer wieder, und ich kann mir vorstellen, dass es auf der

anderen Seite auch die Aktivisten der Queer-Bewegung schwer mit ihm hatten: Herr Martin, haben sie ihn bestimmt gefragt, Sie gehören doch als Schwuler hierzulande einer unterdrückten Minderheit an. Und wo ist übrigens Ihre Regenbogenfahne?

Ich habe mich immer gefragt, woher diese subliminale Ablehnung von Markos Literatur hierzulande röhrt. Was mir geholfen hat, sie zu verstehen, war meine Begegnung mit dem großen französischen Schriftsteller Dominique Fernandez, den natürlich auch Marko kennt.

Ich glaube, was die Deutschen ihm nicht durchgehen lassen wollten, war die gute Laune, mit der er und seine fiktionalen oder halbfiktionalen Gestalten diese Homosexualität leben.

Meinen damaligen Artikel über Fernandez, der, nach einem ersten Leben mit Frau und drei Töchtern, vergnügt und lebensfroh mit seinem Reise- und Arbeitspartner Ferrante Ferranti durch die Welt zog, nannte ich damals *Le gai savoir* - einmal französische Übersetzung von *Die fröhliche Wissenschaft*, zum andern heißt „gai“ auf französisch dasselbe wie „gay“ auf englisch.

Und eine ebenso fröhliche Wissenschaft praktiziert Marko im Leben mit seinem Harry und eben auch in der Fiktion. Und die ist offenbar zu fröhlich, um im strengen Deutschland als Kunst durchzugehen.

*

Aber was schon damals, vor 25 Jahren, im noch kleinen Werk des kaum Dreißigjährigen hätte auffallen können, das war seine Beschäftigung mit Melvyn J. Laskys *Monat*, die in nuce bereits all die Thematiken und ein Gutteil der Protagonisten enthält, denen sich Marko seither gewidmet hat.

„Hätte auffallen können“, sage ich, wenn nicht derselbe Typus, der die „Literarische Welt“ wegen „Springer-Presse“ ignorierte, auch diese extrem verdienstvolle Publikation ignoriert hätte, wegen „CIA“ und wegen „Kalter-Kriegs-Hetze“.

Dazu schrieb Klaus Harpprecht, Mitherausgeber des *Monats*: „Die Zeitschrift *Der Monat* wurde aus unvernünftig haushaltstechnischen Gründen aus den Fonds der CIA subventioniert, weil die Abgeordneten und Senatoren des amerikanischen Congresses kaum bereit gewesen wären, die Mittel für solchen Luxus zu genehmigen. Nach meiner Erfahrung wurde auf die Redaktion und die Mitarbeiter dieser Zeitschrift niemals der geringste Druck ausgeübt. Ich habe auch nichts von einer Einflussnahme gespürt.“

Und Lasky selbst beschrieb das redaktionelle Programm, das auch für Marko zum Ausgangspunkt seiner lebenslangen Beschäftigung mit antitotalitären Denkern, Künstlern und Kämpfern werden sollte, so:

„Es ist meiner Meinung nach nicht richtig, das weltbewegende Problem unserer Tage als eine Auseinandersetzung zwischen ‚Sozialismus‘ und ‚Kapitalismus‘ zu bezeichnen. Die große Auseinandersetzung, die wir heute erleben, spielt sich zwischen einer geschlossenen Gesellschaftsform ab, in der das Individuum ein bloßes Rädchen im Getriebe des totalitären Staates ist, und einer offenen, in der jeder Einzelne für seine Ideale und Vorstellungen kämpfen kann.“

*

Was war es, dass Marko, kaum war der dem „kommoden“ Gefängnis entronnen, in dem er hatte aufgewachsen müssen als tatsächlich benachteiligter Außenseiter, diese ungeheure Welt- und Freiheitsneugierde entwickeln ließ, die ihn seither auszeichnet? Es ist ja, um es vorsichtig auszudrücken, kein typischer Post-DDR-Lebenslauf, auch wenn man naiverweise auf die Idee kommen könnte, dass viele seiner Schicksalsgenossen nun eigentlich hätten ähnlich reagieren müssen.

Vielleicht liegt eine der Antworten in Markos Familie. Über die, in ihrem fragilen Widerstand als Zeugen Jehovas, und wie der sich im privaten Alltag auswirkte, würde ich gerne einmal, lieber Marko, eine lange Erzählung von dir lesen.

Aber auch im wiedervereinigten Kultur- und Literaturbetrieb bist du, scheint mir, lange nicht richtig angekommen. Dass du seit ich dich kenne nimmermüde als Journalist arbeitest und auch arbeiten musst, um dein Auskommen und deine innere Unabhängigkeit zu sichern, deutet darauf ebenso hin wie die vielen Verlage, bei denen du publiziert hast. Eigentlich unvorstellbar und dann wieder auch typisch für die hiesige Szene, dass keiner unserer Renommierverlage dein Potential früh erkannt und dein vielgestaltiges Werk ermöglicht, gefördert und propagiert hat.

Du hast dich anderswo schadlos gehalten.

Man sieht es an den Gästen bei deinen Lesungen und Auftritten. Dort stehen dann Leute bei dir, die man bei den gängigen Plappermäulchen-Veranstaltungen deutscher „Kulturschaffender“ nicht sehen würde. Ein Hans-Christoph Buch ist dann anwesend, als sie noch lebten ein Ralph Giordano oder ein Edgar Hilsenrath, kürzlich hat es sich der greise Rainer Kunze nicht nehmen lassen, die Reise nach Oelsnitz anzutreten, um bei der Verleihung des nach ihm benannten Preises an dich dabeizusein.

Und man hat in solchen Momenten den Eindruck, dass auch die großen Toten deines persönlichen Pantheons dir die Ehre geben und als Schatten mit dabei sind, um zu sehen, wie ihr Erbe hochgehalten wird: Da sitzen dann in der ersten Reihe unsichtbar Jürgen Fuchs, André Glucksmann, Manès Sperber und Judith Shklar und hören zu, wenn du wieder und wieder von der Verhinderung von Grausamkeit, der Absage an die Mutlosigkeit, von der notwendigen Konfrontation mit der Wahrheit und dem Gewappnetsein müssen gegen die Aggressoren sprichst. Und vielleicht lehnt irgendwo an der Wand auch der Schatten von Johannes Groß und flüstert in den Raum: „Pazifismus heißt meistens: Ich habe nichts, für das sich zu kämpfen lohnt, und mag's nicht leiden, dass anderen anders zumute ist.“

*

Was ich vielleicht am meisten an Marko bewundere, das ist eine Eigenschaft, die eigentlich die allererste, banalste eines Schriftstellers sein sollte, und doch in dieser Berufsgruppe so rar ist, in der Überzeugungen verblüffend selten mit der Realität abgeglichen werden. Es ist die Neugierde. Wenn man liest, wen der junge Mann, kaum dass er frei reisen konnte, alles aufgesucht und kennengelernt hat, nicht nur die Obengenannten, sondern auch beispielsweise Czeslaw Milosz, Tomas Venclova, Francois Fejtö oder Vaclav Havel, also die Internationale der Dissidenten, dann wird man sprachlos.

Der neugierige lernbegierige junge Mann, der kommt und fragt. Jeder könnte das, keiner tut es. Aber Neugier allein reicht noch nicht.

Auch ich stand 1979 im 14. Pariser Arrondissement vor der Wohnungstür Manès Sperbers. Aber nach wenigen Worten floh ich beschämt. Ich wusste nicht, was ich ihn fragen sollte. Ich hatte ihn nicht gelesen, nur von seinem Renommée gehört. Ich hatte meine Hausaufgaben nicht gemacht. Ich nahm es nicht ernst. Marko Martin nimmt es ernst. Und die Lese- und Studienarbeit, die es bedeutet, etwas ernstzunehmen, die sieht keiner, aber die muss neben Reisen und Arbeiten und Leben auch geleistet werden.

*

Es fehlt hier der Raum, um auf alle die Bücher einzugehen, aus denen Markos Werk mittlerweile besteht, alle die Schauplätze und Konfliktlinien zu erwähnen, mit denen er sich beschäftigt. Mittelamerika, Hongkong, Südafrika neben den Hauptsträngen Deutschland, Mitteleuropa und Israel - ich kann nur empfehlen, sich selbst in die Lektüre zu stürzen, gerade zu den Themen, für die man glaubt, sich nicht auch noch interessieren zu können.

Aber auf ein Werk, Markos Hauptwerk, wie ich meine, muss ich doch kurz eingehen.

In den letzten Jahren hat Marko, vor allem in seinen essayistischen Texten eine Form entwickelt und zu einem wiedererkennbaren Stil herausgebildet, die ich panoramatisch oder mehrdimensional nennen will. In jedem Satz, der einen Sachverhalt oder ein Gespräch beschreibt, werden zugleich Abwesende und ihre Erfahrungen erinnert, ja, sie mischen sich in die Unterhaltung und Reflexion, widersprechen und geben zu bedenken. Gedanken geben zu Assoziationen Anlass, Meinungen werden im Spiegel fremder Kontexte relativiert, so dass jeder Absatz nicht nur Diskussion unter Lebenden, sondern zugleich auch Totengespräch ist, ein dialektisches Pingpongspiel im launigen Ton eines Wiener Kaffeehausgespräches von vor 1933.

Oder vielleicht eben besser eines Tel Aviver Kaffeehausgespräches von heute, denn ich könnte mir durchaus vorstellen, dass diese Form, seine Gedanken, Erinnerungen und Texte aufzubauen und zu strukturieren, sich dort, in Markos erklärter zweiter Heimat entwickelt hat, wo bei den Lebenden unter dem Damoklesschwert der Endlichkeit abgeklärte Heiterkeit herrscht, und wo die Toten ganz selbstverständlich mit am Tisch sitzen und sich in die Unterhaltung einschalten. Und das Buch, in dem dieser Stil sich endgültig entfaltet hat, ist natürlich *Dissidentisches Denken*. Es ist ein Glück, dass dieses Buch in der wunderbaren „Anderen Bibliothek“ erschienen ist, so ist die handwerkliche Qualität der inhaltlichen einmal würdig. Auch wenn man sich gerade dieses Werk in einer preisgünstigen deutschen „Everyman’s Library“ wünschen würde, wenn es der gleichen gäbe.

Wie Alice durch die Spiegel führt Marko uns in ein real existierendes Paralleluniversum des Widerstands gegen die Vernichtung der Menschenwürde, wie linke und rechte Ideologien, Religionen, totalitäre Regime und Verfechter des „greater good“ sie weltweit und ungebrochen praktizieren. Und selbst wer die Namen und das Werk einzelner Protagonisten kennt, hat sie doch vermutlich noch nie als die vernetzte Internationale hartnäckiger Freiheitskämpfer wahrgenommen, die sie sind. Es ist eine andere intellektuelle Geschichte des 20. Jahrhunderts, als der gängige

Kanon sie uns vorgibt, und man folgt ihren Spuren fasziniert, bereichert und auch ein wenig beschämt. Und last not least ist es die von Marko beschworene unprätentiöse Freundlichkeit der Porträtierten, die dieses epochale Werk auch zu einem herzerwärmenden macht.

*

Ja, und nun bist du auch noch berühmt geworden, indem du dem Mieter von Schloss Bellevue, dem alten SPD-Parteisoldaten Steinmeier, die Lebenslügen der deutschen Ostpolitik um die Ohren geschlagen hast und die zeitlose Verachtung für unsere tatsächlichen Nachbarn, die Polen, die zu allem Überfluss auch noch, zum Schweigen verdammt, mit dabeisaßen. Ich kann mir denken, wie du dich ihnen gegenüber hast fremdschämen müssen, nicht zum ersten Mal wahrscheinlich, denn ich erinnere mich, wie du schon vor mehreren Jahren einmal aus dem Publikum heraus Wolfgang Thierse mit seinem „Unser Nachbar Russland“ konfrontiert hast.

Aber du weißt, dass es sich um diese gefährliche Medienberühmtheit handelt, auf deren Konvertierbarkeit jenseits politischer Konjunktur man sich nicht verlassen kann.

Der Tag ist vermutlich nicht fern, wo die eine Hälfte derer, die dir applaudiert haben, weil du es „denen da oben“ so richtig gezeigt hast, dich zu korrumpern versuchen wird, indem sie dich zum Akademiemitglied und Staatsmandarin küren, die andere Hälfte sich einer Hetzmeute anschließen wird, die dich als „Kriegstreiber“ und „Judenfreund“ denunziert.

*

Gäbe es in Deutschland einen Preis, der für Völkerverständigung in dem, was tatsächlich Mitteleuropa ist, verliehen wird, er gebührte dir. Gäbe es einen Preis, der die Politiker-Floskeln von unserer besonderen Verantwortung für die europäischen und deutschen Juden und den Staat Israel ernstnimmt und den Kampf gegen Hetzmeuten aller Couleur würdigt, er gebührte dir. Und würde der Preis, den der deutsche Buchhandel jedes Jahr zum Ende der Frankfurter Messe verleiht, nicht „Friedens-“, sondern Freiheitspreis heißen, dann säße ich gerne mit dabei in der Paulskirche, um dir zu applaudieren.

Bis es soweit ist, freuen wir uns mit dir über den Ovid-Preis, der dir heute verliehen wird, aber vergessen nicht, dass du ab morgen wieder Sisyphos sein wirst und deine Felsen den Berg hinauf rollen musst.

Deine Felsen, deren schwerster und kantigster der Antisemitismus ist, der heute weltweit so populär ist wie seit 1945 nicht mehr. Er gibt sich viele neue und schicke Namen, aber er bleibt doch, was er immer war, der tödliche Hass auf den Juden als den im Sinne von Hans Mayer exemplarischen Außenseiter des Menschengeschlechts. Du wirst ihn vor dir her stemmen, diesen bitteren Fels, auch wenn ein alter Pessimist wie ich unk, dass die zweite Vertreibung der Juden längst begonnen habe. Du wirst ihn vermutlich bis an dein Lebensende immer wieder den Berg hinunterrollen sehen, aber du wirst es dich nicht verdrießen lassen. Denn wie wir alle wissen: Wir haben uns Sisyphos als einen glücklichen Menschen vorzustellen.

Marko Martin - Dankesrede zum Ovid-Preis



Foto Marko Martin: © Paul Englert

Die Sache mit den Verwandlungen

Meine Damen und Herren, liebe Freunde und Freundinnen,

woher kam es wohl, dass der Junge von einst Gustav Schwabs *Die schönsten Sagen des klassischen Altertums* - wie vermutlich auch bei vielen von Ihnen eine Art Erstbegegnung mit Ovids Welt – zuerst mit Faszination und dann durchaus mit Schrecken las? Was für ein Gewimmel an Gestalten, Menschen und Göttern und Dazwischen-Wesen und wie undurchschaubar die abrupt wechselnden Verhältnisse zwischen ihnen! Das schlug und webte und lockte und schrie und klagte und gebar und starb und kopulierte (letzteres freilich eher züchtig umschrieben in jenen jugendfreien Versionen), dass es eben nicht nur eine Lese-Freude war, sondern alsbald, von Geschichte zu Geschichte, auch diese Fragen provozierte: Und wo blieb das Mitleid, wo der Schutz der Schwächeren, wo die Möglichkeit, sich all diesen Verwandlungen/Metamorphosen zu entziehen, die nach den arbiträren Launen der Götter und Göttinnen pausenlos verfügt wurden?

Gut, man könnte sagen: Der junge Leser war eben noch nicht reif für die Akzeptanz jener Ambivalenz, die sich jedes Mal offenbarte, wenn der Göttervater kindisch wurde, die Göttin der Weisheit von kleinlicher Rachsucht getrieben war und selbst die mit Musik und Liebe assoziierten himmlischen Wesen zu Furien wurden. Allerdings – und ich hoffe, dabei der überklugen Überinterpretation zu entgehen beim Blick zurück auf jenen damaligen Leser – war es nicht irgendeine *Enttäuschung* über die Taten und Untaten von Zeus, Pallas Athene oder Hermes, welche die

stärkste Empfindung provozierte. Eher die bange, freilich noch kaum in Worte zu fassende Entdeckung, dass all dies ja nicht vor Willkür zu schützen vermochte: weder heilige Haine und Tempel noch bukolische Landschaften, Anstand, Witz und Beliebtheit ebenso so wenig wie Klugheit oder Ruhm. Da es doch keinerlei Zwischenschaltungen, Instanzen oder Einspruchsmöglichkeiten gab gegen die unvorhersehbaren Götterlaunen, die als Belohnung oder Strafe, als Verhängnis und nicht zu hinterfragendes Schicksal herabsausten auf die Sterblichen – im Grunde steinern auch dann, wenn sie fallweise einmal gnädig zurückgenommen wurden und es den Mächtigen gefiel, die Ohnmächtigen stattdessen in tschilpende Vögelchen zu verwandeln.

Eine reichlich überzogene, sauertöpfische, ja fast schon paranoide Betrachtungsweise? Nicht für einen, der schon als kleiner Junge wusste, dass der Polizist, der örtliche „Abschnittsbevollmächtigte“, der doch auf der Straße immer so unverfälscht freundlich grüßte, nur ein paar Jahre zuvor den Vater abgeholt hatte. Mit Handschellen und zu verfrachten in ein unscheinbar-unauffälliges Auto, das dann vom geruhsamen Kleinstadtchen Limbach-Oberfrohna in die nahegelegene Bezirksstadt Karl-Marx-Stadt (heute zurückverwandelt in Chemnitz) fuhr, in das U-Haftgebäude auf dem Kaßberg. Und das, obwohl man doch im Familienhaus an der sanft abschüssigen, kopfstein gepflasterten und mit alten Bäumen bestandenen Reinholdstraße, bewohnt von den Urgroß-, Großeltern und Eltern, alles dafür tat, dass der Junge behütet aufwuchs und auch so wenig wie möglich mitbekam von den unregelmäßigen Besuchen der sogenannten „zuständigen Organe“ alias Stasi.

Dazu gab es in der weiträumigen Polsterei-Werkstatt hinter dem Garten, in dem sein Vater und der Großvater samt eines „Geselle“ genannten Arbeiters einvernehmlich werkelten, geradezu verwunschene Nischen, in denen sich Versteck spielen ließ: der alte dämmrige „Zupfraum“ etwa mit der längst obsolet gewordenen gusseisernen Maschine zum Zerhäckseln von Füllmaterial oder die Hohlräume zwischen den Stoffballen und den Schaumgummimatten. Lag man dort in wohligen Schauer, waren die Töne in der Werkstatt, die Geräusche von Schere, Hammer und Kreissäge, die Gespräche der Erwachsenen ebenso gedämpft zu hören wie die Stimme des Nachrichtensprechers im Radio. Natürlich „Westradio“, entweder Bayern 3 oder RIAS Berlin. Und die Stimme dort sprach von einem Entführten namens Aldo Moro, dessen Spur sich verloren habe, dessen Verbleib unbekannt sei, dessen Leiche schließlich gefunden wurde in einer Straße in der schönen großen Stadt Rom. Und nicht einmal dort, im sonnigen Süden des vorerst unerreichbaren Westens, schien es Sicherheit zu geben und Schutz.

Jene Stadt Rom, über die der Junge, aufwachsend in einer Familie von Zeugen Jehovas, doch während des Bibelstudiums in der zweimal wöchentlich in wechselnden Wohnzimmern stattfindenden „Versammlung“ schon Folgendes erfahren hatte: Der Apostel Paulus hatte einst dort gewirkt, war von den Autoritäten festgesetzt worden, behielt als römischer Bürger jedoch gewisse Rechte. (Die Illustrationen in der in den Osten hinein geschmuggelten Zeugen-Zeitschrift *Wachturm* zeigten einen attraktiven Bärtigen in weißer Toga, der trotz Handschellen keineswegs verzweifelt wirkte und in einem antiken Großbürgerhaus – im Säulen-Hintergrund Pinien und Hügel – einem Schreiber etwas diktierte, womöglich ja eine Verteidigungsschrift.) Was ebenfalls in Erinnerung bleibt: diese Verwunderung der Versammlungsteilnehmer, vor allem des Vaters und der Älteren, die „Mitbrüder“ genannt wurden, nahezu ein jeder von ihnen mit Hafterfahrung wegen Kriegsdienstverweigerung, unter Honecker, unter Ulbricht. Römischer Bürger, verbrieft Rechte!

Die Erinnerung aber macht jetzt einen winzigen Sprung innerhalb der Kleinstadt – von der Reinholdstraße in ein Haus nahe der Kreuzung Straße des Friedens/Pestalozzistraße, etwas oberhalb des damals berühmten, da noch privat betriebenen Café Dittrich mit seinen leckeren Brötchen, Hörnchen und Törtchen. Dort lebte ein inzwischen hochbetagter „Mitbruder“, von dem jeder

wusste, dass er das KZ Buchenwald überlebt hatte. Dass er Anfang der fünfziger Jahre wegen der gleichen Gewissensentscheidung, den Armeedienst zu verweigern, erneut verhaftet worden war. Dass er dabei lediglich um die Gnade gebeten hatte, sich kurz umziehen zu dürfen – und dass er danach auf die Straße trat, in der alten, von ihm bis dahin aufbewahrten KZ-Häftlingskleidung, jene mit dem auf den gestreiften Drillich aufgenähten lila Winkel der Zeugen Jehovas.

Und das Kind, der Junge von damals? Träumte sich ja bereits in jenen Jahren weg, weit weg. Und nicht etwa in die schöne „Neue Welt“, deren Nahen die Zeitschrift der Sekte, die sich selbst als „die Organisation“ bezeichnete, verkündete – und zwar seit ihrer Gründung 1879 durch einen überreizten amerikanischen Ex-Pastor. Zuvor aber sollte das Strafgericht von Harmagedon die sündige „alte Welt“ auslöschen. Wobei es dem Jungen und – vorerst noch eine vage Vermutung, die sich erst ein paar Jahre später bestätigen wird – vielleicht ja sogar dessen Eltern eigentlich doch vollauf genügen würde, dass es keine Häuser mehr gab, die Unschuldigen ihren Schutz verweigerten und jene Städte und Straßen verschwanden, in denen keinerlei wache Öffentlichkeit existierte, auf deren Beistand Verlass gewesen wäre.

Wenn also der Junge während der Versammlungen in der kompakten, ledergebundenen Dünn-druckausgabe der „Neue Welt-Bibelübersetzung“ blätterte, die zuerst in Wiesbaden und späterhin in Selters im Taunus gedruckt und ebenfalls klandestin in den Osten gebracht wurde, direkt hierher auf diesen sächsischen Wohnzimmertisch, dann erwies sich beim Blättern zweierlei als nahezu magisch. Da war nämlich die in bunten Atlasfarben gezeichnete Karte auf den letzten beiden Seiten, die Orte wie Jerusalem und Damaskus, Paphos und Antiochia zeigte, Rhodos, Kos und Samos, Thessaloniki und Athen, Syrakus und Rom. Und dazu, quasi als konkrete Bestätigung, dass solche Städte nicht nur in biblischer Zeit und während der Missionsreisen des Paulus existierten, eine Seite zurück. Dort, ebenfalls auf Dünn-druckpapier, das beim Berühren mit den Fingerkuppen ein leise zirpendes Geräusch machte, die Adresslisten der gegenwärtigen Orte, an denen die Zeugen Jehovas ihre Zweigbüros unterhielten. Was für Namen das Kind da lesen konnte! Brooklyn Heights/New York, Via della Bufalotta/Rom, Pensacola Street/Honolulu, Kent Road/Kowloon-Hongkong, Yun Ho Street/Taipei, Sukhumvit Road/Bangkok, Avenida 5, Guatemala-Stadt, Nahalat Binyamin/Tel Aviv, Rue du Point-du-Jour/ Boulogne-Billancourt. Und ja – soviel stand fest – *alles* würde er versuchen, um eines Tages an genau diesen Orten zu sein, um dort, und zwar jenseits der Sekte, Häuser und Menschen zu entdecken und sich in andere Biographien einwickeln zu lassen. Wobei, so frühreif war der Knabe dann schließlich doch nicht, die erotische Komponente, die aus alldem folgen würde, damals noch kaum imaginiert war.

(So wenig, und jetzt machen wir einen kurzen, rasanten Sprung in die Gegenwart, die Erotik des Reisens und der Reisebegegnungen, von der die Erzählbände und literarischen Tagebücher berichten, von jenen wackeren Tanten und Onkels des Kulturbetriebs wahrgenommen wird, die den inzwischen mehr oder minder erwachsenen Gewordenen allzu gern weihevoll in einen „Mahner und Warner“ verwandeln - als würde dieser tatsächlich hauptberuflich einen selbstgerechten Präsidenten in dessen Schloss kritisieren oder lediglich um die Welt reisen, um Dissidenten im Alter seines Vaters/Großvaters/Urgroßvaters zu treffen. Ha! Bei jeder dieser betulichen Belobigungen stelle ich mir das helle, freche Gelächter der Freunde vor, der hochherzig-mutwilligen, sich in Eigenregie Wandelnden von Taipei bis Guatemala und Tel Aviv, welche die Bücher bevölkern, jedoch davor und danach real waren und real sind. Und, während aller möglichen Körper-Konstellationen, auch *sprachen*, von sich erzählten und von ihrer Renitenz gegen allerlei Einengendes, dabei zusätzliche, von ihnen selbst eroberte Welten offenbarend, ganz im Sinne des

lebens- und libido-klugen Diktums von Milan Kundera: „Sie müssen begreifen, dass das eigentliche Vergnügen des Körpers, wenn man es in seiner Stummheit belässt, auf ärgerliche Weise gleichförmig ist.“ Verwandlungen einer ganz anderen Art, erfreulich und ermutigend - und Ovids *Amores* dabei durchaus als zusätzliches Stimulans.)

Fest stand damals aber vorerst nur: Der Junge sehnte sich mitnichten danach, später einmal die weltweit verstreuten Zweigstellen der Zeugen Jehovas zu besuchen. Da er jedoch unter der religiösen Rigidität auch nicht wirklich litt, sondern diese eher ignorierte, wurden ihm die antiken Lektüre-Orte der Mythen und Sagen auch keineswegs zur erträumten Alternative, musste er sie, anders als viele vor ihm, die geradezu traumatisiert waren von protestantischer Strenge und katholischen Obskuratorismus, auch nicht forciert idealisieren als Hort eines vermeintlich beständig heiteren polytheistischen Treibens und Hallodris. Da der dortige Götter-Kosmos zwar von Gestalten bevölkert war, die weniger moralisierend wirkten als der Bibel-Gott Jehova, doch in ihren unvorhersehbaren Launen fast noch mehr Schrecken verbreiteten. Deshalb: Orte ohne das Gefühl, irgendwelchen „denen da oben“ schutzlos ausgeliefert zu sein, *dorthin* müsste man gelangen...

Just solche Orte aber existierten selbst im beschaulichen Limbach-Oberfrohna nicht, und noch weniger gab es sie dann im Jahr 1988 in der sächsischen Kreisstadt Rochlitz, in welcher der zum jungen Erwachsenen und ebenfalls Kriegsdiensttotalverweigerer gewordene Junge vor den sogenannten „zuständigen Organen“ zu erscheinen hatte. Da gab es Angst und Zwang, doch immerhin war die Entscheidung zum verweigerten DDR-Armeedienst seine ureigene - ohne jeden Druck vonseiten der Eltern, die sich inzwischen ebenfalls längst aus der „Organisation“ zurückgezogen hatten. Blieb die Frage nach dem Verhältnis von innerer Freiheit und äußerer Macht-Anmaßung. Gewiss, erstere erwies sich als reichlich robuste Hilfe – die Genossen der Abteilung Inneres und der Staatssicherheit, die da in ihren grauen *Präsent* 40-Anzügen und mit ihren klobigen, uringelb gerahmten Brillen Schicksalsgötter spielten und abwechselnd mahnten, drohten und brüllten, sie blieben im Auge des „Vorgeladenen“ ja ganz und gar lächerliche Männlein. Und dennoch. Wenn in diesen überheizten und nach Zigarettenrauch riechenden Räumen die Drohung fiel, nicht jede Tür hier führe wieder hinaus auf die Straße, dann verwandelte sich danach, obwohl ja – anscheinend und für dieses Mal - „alles noch gut ausgegangen“ war, auch eine solche Straße und erhielt eine veränderte Gestalt, ja Missgestalt; endgültig.

Und Rom? Auch dort hatte ja selbst der Status als römischer Bürger Paulus nicht vor der Hinrichtung bewahrt; die gewährte „Gnade“ bestand allein darin, ihn nicht zu kreuzigen, sondern zu entthaupten. Und Ovid? Knapp sechs Jahrzehnte zuvor hatte ihn auf der Insel Elba die Entscheidung Kaiser Augustus' ereilt, dass er nicht in die Hauptstadt zurückkehren dürfe, sondern sich ins Zwangsexil ins abgelegene Tomi am Schwarzen Meer zu begeben habe. Immerhin: Keine Exekution des aus bis heute ungeklärten Gründen plötzlich zur Unperson gewordenen Dichters. An anderen Orten zu jener Zeit wäre er gewiss sofort ums Leben gebracht worden. Wie auch zu anderen Zeiten in jenem Tomi, das, inzwischen unter dem Namen Constanta, im Zwanzigsten Jahrhundert nachfolgend unter dem mörderischen Terror-Regiment der Antonescu-Faschisten, des Hardcore-Stalinisten Gheorghui-Dej sowie des nero-haft größenwahnsinnigen *Conducator* Ceausescu stand. Und gewiss mehr als nur eine Fußnote, sondern, wie fragil und unruhig flackernd auch immer, Aufschein hellerer Möglichkeiten, dass sich Ovid später schriftlich beklagen konnte, dass seine Verbannung doch weder durch ein Gerichtsverfahren noch durch einen Senatsbeschluss eine rechtliche Grundlage erhalten hatte. Auf so eine Idee musste man erst einmal kommen, solch eine Idee musste erst einmal in die Welt gekommen sein. Eine Welt, aus der sie freilich immer wieder entschwindet – und zwar bis heute, denn natürlich werden sich die Opfer

eines Putin und Xi auf keinerlei Verfassungsgesetzlichkeit berufen können, und selbst in der gegenwärtigen, der Trump'schen USA erfolgt auf derartige Ansinnen immer häufiger das höhnische *so what* der Macht.

Der Junge von damals aber, um hiermit ein letztes Mal zu ihm zurückzukehren, hatte weder den Namen der römischen Straße vergessen, in welcher der Leichnam des ermordeten Aldo Moro schließlich aufgefunden wurde – Via Michelangelo Caetani – noch jene, die Jahrtausende zuvor von anderen, die sich ebenfalls anheischig machten, Schicksal zu spielen, um ihre irdische Gestalt gebracht wurden. Dass einige von ihnen verwandelt wurden, um sie vor der Rache konkurrierender Götter zu schützen, unterließ dabei nicht etwa das Prinzip Willkür, sondern verstärkte es. Lycaon, von Jupiter in einen Wolf verwandelt, weil er dessen Göttlichkeit angezweifelt hatte. Minyastöchter zu Fledermäusen gemacht, da sie sich dem Bacchuskult verweigerten. Ocyroe als Strafe für ihre Prophezeiungen zu einer Stute transformiert, Callisto nach der Vergewaltigung durch Zeus von dessen Gattin Hera – die ja eigentlich als Göttin der Frauen fungierte – in eine Bärin verwandelt. Actaion, der die Göttin Diana/Artemis ungewollt beim Baden überraschte und sie nackt sah, von eben dieser zu einem Hirsch gemacht, den daraufhin seine eigenen Jagdhunde zerfleischen. Undsowei~~ter~~ und sofort.

Dass jedoch bereits das alte Griechenland nicht im Bann all dieser Mythen verharrt war, sondern Olymp, Hainen und Tempeln so etwas wie Polis und Agora entgegengestellt hatte, Sokrates' Insistieren auf der Notwendigkeit des Nachfragens, Rationalität und Skepsis, Institutionen und Machtbegrenzung, kurz: immens wichtige Grundelemente der Demokratie – so etwas konnte selbst das Geschichtslehrbuch in der DDR-Schule nicht gänzlich verschweigen. Und als ich dann – ein paar Jahre nach der Ausreise im Mai 1989 – in Paris ankam, öffnete mir André Glucksmann den Blick auf das Gegenwartsrelevante eines spät-antiken Denkens, das lehrte, mit dem Schlimmsten immer zu rechnen. Nicht zufällig drehte sich dann bei unserer letzten Begegnung im Sommer 2009 das Gespräch um jenes Buch, das Glucksmann noch vollenden konnte: Eine Gegenüberstellung des auf gedanklicher Klarheit und Flexibilität rekurrierenden Sokrates mit Martin Heidegger, dem wortreichen Rauner einer kruden „Eigentlichkeit“, dem völkischen Kult des Bodens und der „Wurzeln“.

Bereits 1979 hatte mit *Le Testament de Dieu* Glucksmanns elf Jahre jüngerer Mitstreiter Bernard-Henri Lévy ein Buch geschrieben, das neben Athen auch Jerusalem in den Blick nahm als ersten Impulsgeber für den Menschheitskampf gegen Gewalt und Despotie. War der Gott, der sich von den Zehn Geboten quasi vertraglich fesseln ließ, der von Abraham vor der Zerstörung von Sodom und Gomorrha in eine Art Handel verstrickt wurde, der im letzten Moment der Opferung Isaaks Einhalt gebot, der von Hiob ob dessen grausamen Geschick just als der letztlich ungerechte Gott, der er war, anklagt wurde – konnte solch eine Götterfigur und die Gemeinschaft der an sie Glaubenden, fragte Bernard-Henri Lévy, nicht viel präziser in humane Pflicht genommen werden als der arbiträr handelnde und nur vermeintlich „heitere Götterolymp“ der Antike? War es deshalb nicht folgerichtig, und auch das wurde von ihm schon damals hellsichtig analysiert, dass sich eine Neue Rechte, hierbei in der Tradition der nazistischen Verächter eines sogenannten „Judento-Christianismus“, ein militantes Neo-Heidentum auf die Fahnen geschrieben hatte, ein erneutes Gewusel von Herrschenden und Beherrschten, zusammengehalten von der Heiligsprechung eines „autochthon-authentischen Bodens“?

Auch Franz Kafkas getreuer Freund Max Brod, einer der ganz frühen Mitglieder unseres PEN-Zentrums, hatte über die fatale Anschlussfähigkeit eines solchen Heidentums für gegenwärtige

Freiheitsfeindschaft geschrieben. „Alle hier und jetzt sich durchsetzenden Triebe und Kräfte werden heiliggesprochen: nur wird abwechselnd dem Machttrieb des Einzelnen oder dem kollektiven Machttrieb des Staates der Vorzug gegeben – einen prinzipiellen Unterschied begründet das nicht. Die Tugenden des Heidentums sind: kriegerischer Sinn, Aristokratismus, Gesundheit, Kraft, Wagemut, Überleben der Tüchtigsten, Herrenmoral. Seine Gemeinschaft ist auf Dienst und Gehorchen ausgerichtet, auf Heldenamt und Gefolgschaft, auf ‘Führerschaft’ und ‘Treue’ der Untertanen.“

Brod beschrieb dies als „pantheistischen Dusel“, misstraute jedoch auch dem Erbsünde-Denken eines Christentums, das entweder alles Heil ins Außerweltliche verlagerte oder sich in pathetischer „Brüderlichkeit“ erging, die kaum je nach konkreten Machtstrukturen (und deren möglicher Einhegung) fragte. Sein Verständnis eines modernen Judentums und nicht zuletzt auch eines liberalen Zionismus war deshalb genau dieses: Wertschätzung der uns gegebenen Welt, Skrupel und Wehrhaftigkeit und statt dem Prinzip Schuld – oder lärmend selbsterklärter Schuldlosigkeit – der Versuch eines Lebens in Verantwortlichkeit und in einer Daseinsdankbarkeit, welche die Reflexion über ein „Danach“ ja keineswegs ausschließt.

Max Brod hatte dies übrigens bereits 1921 veröffentlicht, mit gerade einmal 37 Jahren und lange vor jenem Märztag 1939, als er und seine Frau Elsa zusammen mit Felix Weltsch den letzten freien Flüchtlingszug erreichten, ehe Wehrmacht und SS in ihre Heimatstadt Prag einfielen.

Etwa sieben Jahrzehnte später entdeckte ich Max Brods zweibändiges *Heidentum, Christentum, Judentum. Ein Bekenntnisbuch*, erschienen 1921 im Kurt Wolff Verlag München, ein wenig stockfleckig geworden, mit dem vertrauenserweckenden Geruch alten Papiers und dem fortlaufenden Aroma der Freiheitsfreundschaft, in der legendären Buchhandlung Landsberger in Tel Aviv, Ben-Yehuda-Straße 9. Ganz in der Nähe, in einem noch heute fast idyllisch anmutenden Häuschen in der HaYarden-Straße 16, hatte Max Brod bis zu seinem Tod 1968 gelebt. Und seit nunmehr Jahrzehnten kein Strandgang, der mich nicht durch diese Straße führen würde in dieser längst zu einer Art Heimat gewordenen Stadt.

Eine friedliche Wohnstatt, wie man sie auch dem exilierten Publius Ovidius Naso gewünscht hätte, dessen Tomi am Schwarzen Meer allerdings wohl nicht nur in Christoph Ransmayrs genialen Roman *Die letzte Welt* eine Art Nicht-Ort war am Rande des Imperiums, unwirtlich und bedroht von allerlei Formen der Barbarei.

Viele Tel Aviv-Sommer wohnte ich, ehe es zu einem teuren Boutique-Hotel samt üblichem *sustainable-Blabla* umgemodelt wurde, in einem wie verwunschenen Absteige-Hotel in der Nahalat Binyamin - und das ausgerechnet, so etwas lässt sich nur finden, nicht erfinden, vis-à-vis der örtlichen Zentrale der Zeugen Jehovas. Der Junge von einst, auf einem der maroden Balkonstühle balancierend, Duschhandtuch um die Hüften, da selbst nach Mitternacht die Temperatur kaum gesunken war, zerdrückt im Aschenbecher die Zigarette und grüßt mit vager Geste zum verdunkelten Haus gegenüber, und zwar keineswegs im Triumph, eher schon im ewigen Verwundertsein über das Verrinnen der Zeit und deren Mysterien. Die Absteige war ironischerweise nach dem eigenwilligen Theoretiker Max Nordau benannt, der Anfang des Zwanzigsten Jahrhundert von der Metamorphose des sogenannten „Nervenjuden“ in einen „Muskeljuden“ träumte.

Das natürlich gerade da bezirzende Synthesen möglich sind – auch davon erzählt dann die Hommage mit dem bewusst mediterran-barocken Hybrid-Titel *Tel Aviv – Schatzkästchen und Nusschale, darin die ganze Welt*. Also schließlich auf doppelte Weise angekommen – in der seit jeher erträumten Stadt im Süden und, was jedoch eher bedenklich wäre, auch im Selbstzitat, in öffentlicher Rede vorgetragenem Bezug auf das bisherige Werk?

Doch gab und gibt es ausgerechnet in Tel Aviv jene nicht-strangulierende Sicherheit, jenen Schutz vor Willkür, den der Junge von einst in nordöstlicher Nicht-Heimat ebenso vermisst hatte wie bei der Lektüre von Ovids *Metamorphosen*? In jener 1909 aus Sanddünen entstandenen Stadt am Mittelmeer, an deren Strand in den siebziger Jahren mordende PLO-Kommandos gelandet waren und in deren Straßen, Cafés und Kindergärten in den Neunzigern sogleich nach dem Osloer Friedensprozess die Hamas eine Blutspur gezogen hatte, eine Stadt, in der quasi jeder einen der am 7. Oktober 2023 im Süden des Landes Dahingeschlachteten oder Entführten kennt und in der bis zum heutigen Tag Drohnen der jemenitischen Huthi-Extremisten eine tödliche Bedrohung darstellen? Und, als wäre es nicht genug: Auch der inneren Gefahr, dem Versuch der in Teilen rechts-extremen Netanyahu-Regierung, Israel in eine illiberale Demokratie im Sinne Orbáns oder Trumps zu verwandeln, müssen die *Tel Avivniks* widerstehen – was sie im Übrigen auch tun, zu Hunderttausenden protestierend auf den Straßen der Stadt. Hatten, gehen wir ein letztes Mal so weit zurück, nicht bereits die biblischen Propheten von Jeremia und Jesaja bis Amos, Micha und Obadja just dieses *Mindset* verantwortlicher Erwachsener gehabt, also zuvorderst die vermeintlich „eigenen Leute“ kritisierend, die autoritären Priester und Könige, das Unrecht *intro muros*?

Waren sie darin nicht auch den Schriftstellern im gegenwärtigen Israel ähnlich, den älteren und jüngeren, dazu den Dissidenten mittelosteuropäischer Herkunft, denen ich rund um die Welt und glücklicherweise begegnen durfte, über die Jahre und Jahrzehnte hinweg? All diese klugen Alten und die gewitzten Jüngeren – und was für ein Privileg, was für eine fortgesetzt wunderbare Herausforderung, in Erzählungen und Essays ein bisschen ihr Chronist sein zu dürfen!

So harmonisch könnte es schließlich enden – und wäre doch falsch. Nicht zuletzt hier in Frankfurt, wo, wie auch anderswo weltweit, an der Universität ein aktivistisch jüdenfeindlicher Mob grölend in „Antizionismus“ macht – und dabei vom humanen Grundgedanken jenes Zionismus ebenso wenig weiß, wie von den mannigfaltigen Ursachen der Tragödie der Palästinenser, für welche man doch angeblich „pro“ ist, im Israel eliminierenden „from the river to the sea“.

Als ich letztes Jahr aus meinem Buch über die Nachwirkungen des 7. Oktober las, fand das statt in einem Campusgebäude am Theodor-Adorno-Platz. Jedoch in einem Vorlesungssaal, der zuvor öffentlich *nicht* genannt worden war, zu dem keine Plakate hinführten, vor dem – ebenfalls um Nicht-Erkennbarkeit bemüht – zwei Leute vom Sicherheitspersonal der Jüdischen Gemeinde standen, um denen, die sich zuvor online angemeldet hatten, nach Prüfung ihrer Personalien Einlass zu gewähren. Wie sie da alle fast in den Raum hineinschllichen, um *low profile* bemüht... Realität im Deutschland unserer Zeit, ebenso wie – an anderen, ebenfalls zahlreichen Orten – die zusätzliche Angst, nicht nur von Islamisten und deren sich als links verstehenden Kollaborateuren angegriffen zu werden, sondern von Nazis und deren Anhang. Dazu die schändlichen Metamorphosen des Diskurses: abgewiegelt und relativiert und zu „Einzelfällen“ erklärt wird vor allem das, was das angebliche „eigene Lager“ betrifft. Und so kann es geschehen, dass an eben dieser ehrwürdigen Frankfurter Universität ein Forschungszentrum zum Islamismus einfach abgewickelt wird – und die Kritik daran infam denunziert als „Kultukampf-Rhetorik“.

Gegenwärtige Verwandlungen, von denen gleichfalls zu reden wäre: Wann zum Beispiel wird ein Islamkritiker zum geifernden Rassisten – und ein Anti-Rassist zum Relativierer oder gar Rechtfertiger des Islamismus? Wann wird offener Dialog von offenem Hass gekapert – oder derart bigott kanalisiert, dass von der souveränen Grundintention nichts mehr übrigbleibt? Wann verwandelt sich gebotene Wachsamkeit in frei vagabundierendes Ressentiment – und legitime Besorgnis um Zivilität in schranzenhafte Zensurversuche?

All das liegt in unseren Händen. Oder anders gesagt: im Zusammenspiel von Herz und Hirn. Folgt man, jenseits dieser Metaphern, den plausiblen Erkenntnissen der Neurowissenschaftler, wird zwar deutlich, dass auch hier Prägungen, Prädispositionen und dergleichen eine immens wichtige Rolle spielen, die unserem Selbstbild als vollkommen autonome Wesen so einige Dellen verabreicht. Aber auch das ist gut so: Zeigt es doch noch im Hinweis auf unsere Limitiertheit Wege ins Offene – ohne die Pranken von Göttern und, so gut als möglich, ohne die Fallstricke von Eindeutigkeits-Ideologien.

Bleibt jetzt am Schluss nur noch an die ohnehin größte und schönste aller Verwandlungen zu erinnern: an die Liebe und wie sie uns im Zusammenspiel mit einem geliebten Menschen partiell zu einem anderen macht. Ob später daraus, wie bei Philemon und Baucis, zwei ineinander verschlungene Bäume werden, können wir nicht wissen, und eigentlich betrifft es uns auch nicht. Ohnehin kann davon, in Annäherungen und auf dankbar-vorsichtige Weise, um ja auch nur nichts zu beschreiben, nur in den Büchern erzählt werden. Jedoch nicht in einer Rede, die hiermit nun endlich zu ihrem Ende kommt.

Ich danke einer meiner geistigen Heimaten, dem PEN Zentrum deutschsprachiger Autoren im Ausland, für die Zuerkennung des Ovid-Preises, der mir sehr viel bedeutet. Ich danke dem Maler Hans-Hendrik Grimmling, der mir zum Preis eines seiner unverwechselbaren – auf originäre Weise inspirierenden und verstörenden – Bilder als Geschenk überreicht hat. Ich danke Frau Dr. Sylvia Asmus und dem Team des Exilarchivs der Deutschen Nationalbibliothek für ihr Engagement und die liebevolle Organisation der Veranstaltung. Und ich danke meinem Kollegenfreund Michael Kleeberg für die berührende Laudatio.

*

Marko Martin lebt, sofern nicht auf Reisen, als Schriftsteller in Berlin. Neben literarischen Tagebüchern zu Tel Aviv, Hongkong, Kuba und Südafrika erschienen in der Anderen Bibliothek zwei Erzählbände sowie der Porträtband *Dissidentisches Denken*. Zuletzt erschienen *Brauchen wir Ketzer? Stimmen gegen die Macht*“ (Arco Verlag Wien) sowie die Essaybände *Und es geschieht jetzt. Jüdisches Leben nach dem 7. Oktober* und *Freiheitsaufgaben* (Tropen Verlag).



Der Künstler Hans Hendrik Grimmling hat Marko Martin dieses Bild geschenkt.



Foto Gabrielle Alioth und Marko Martin: © Paul Englert



Foto Sylvia Asmus, Michael Kleeberg, Marko Martin, Gabrielle Alioth, Gino Leineweber: © Paul Englert

Marko Martin erhielt darüber hinaus im September den Reiner-Kunze-Preis in Oelsnitz. Laudator war Utz Rachowski.

Auch an dieser Stelle noch einmal herzliche Gratulation dazu.

Im Februar hielt Marko Martin die Eröffnungsrede beim Literaturfestival Odessa, das kriegsbedingt in Krakau stattfand; der Text wurde in der Süddeutschen Zeitung publiziert.

Guy Stern

Mittwoch, 23. Juli 2025

HILDESHEIM

Hildesheimer Allgemeine Zeitung 11

Nachlass von Guy Stern gelangte auf ungewöhnlichem Weg ins Stadtarchiv

In einer Reisetasche kamen persönliche Schreiben von US-Präsidenten, die Ehrenurkunde von Eintracht und weitere Schätze über den Ozean.

Von Joscha Röhrkasse

Hildesheim. In der Reisetasche, die Jamie Woodring in der Hand hält, als sie an einem Donnerstag im Juni an der Tür des Hildesheimer Stadtarchivs klingelt, befinden sich vier amerikanische Pässe, zwei Bundesverdienstkreuze und mehrere Schriftstücke unterzeichnet von einer Reihe US-Präsidenten. Sogar das Signe des amtierenden Präsidenten, Donald Trump, ist darunter.

Aber da ist noch mehr in der Tasche: Ein Dankesbrief von Jacqueline Benatar, die in der staatlichen israelischen Gedenkstätte des Holocausts „Yad Vashem“ die soge-

“

Die sind spontan einfach bei schönem Wetter übergefahren von Varel nach Hildesheim und hatten diese Reisetasche dabei.

Astrid Busch
Bibliothekarin

nannten Gedenkblätter verwaltet, mit deren Hilfe die Identitäten der sechs Millionen durch die Schoa ermordeten Juden nach Hildesheim werden sollen. Da ist auch noch die Todesanzeige zu J. Silberburg (1934), ein Heft zum Betriebsausflug der Hildesheimer Firma Albert Stern am 12. Mai 1935 sowie die Urkunde zur Ehrenmitgliedschaft bei Eintracht Hildesheim.

Was haben diese Dinge gemeinsam? Dasselbe wie Jamie Woodring: Sie alle haben eine Verbindung zu dem im Dezember 2023 verstorbenen Hildesheimer



Ein signiertes Foto des ehemaligen US-Präsidenten Joe Biden, alte amerikanische Reisepässe, das große Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland, eine Medaille vom Goethe-Institut und ein Gästebuch aus München – der im Dezember 2023 verstorbene Ehrenbürger Hildesheims Guy Stern hat der Stadt eine Sammlung geschichtsträchtiger Dokumente und Quellen hinterlassen.

the-Medaillen samt Urkunde vom Goethe-Institut zur Pflege der deutschen Sprache im Ausland und zur Förderung der internationalen, kulturellen Zusammenarbeit. Über Grenzen hinweg zusammenarbeiten, Brücken bauen – das war ein wesentlicher Charakterzug des Hildesheimer Ehrenbürgers, nach dem künftig auch die Fläche am Lappenberg benannt werden soll, auf der die 1938 von den Nazis zerstörte Synagoge stand.

„Die Ehrenurkunde von Eintracht Hildesheim ist etwas Besonderes“, weiß Busch. Immerhin sei Stern als Kind aus seinem geliebten Sportverein geworfen worden, nur weil er Jude war. 2012 machte ihn die Stadt zum Ehrenbürger, kurz danach ernannte ihn auch Eintracht Hildesheim zum Ehrenmitglied. Stern nahm die Ehrung.

Darum schrieben die Präsidenten an Guy Stern

Auch ein Gästebuch Sterns mit vielen persönlichen Widmungen und ein Heft, das Stern zu dessen Bar Mitzvah für seinen Sohn gemacht hatte, gehören zum Nachlass. „Wir hätten nie erwartet, dass so viele persönliche Sachen dabei sind“, sagt Busch. „Das zeigt die große Verbundenheit von Guy Stern mit Hildesheim.“

Bei den Schreiben amerikanischer Präsidenten handelt es sich überwiegend um Glückwünsche zu Sterns 100. Geburtstag und um weitere Würdigungen. Die Briefe schreibt der US-Präsident Benjamin L. Cardin und Debbie Stabenow, den ehemaligen US-Präsidenten Joe Biden, George W. Bush, Jimmy Carter, Bill Clinton und von den amtierenden Präsidenten Donald J. Trump und seiner Ehefrau Melania Trump. „Wir werden die Dokumente erfassen, sodass sie dann auch für die Öffentlichkeit zugänglich sind“, kündigt Stadtarchivar Benjamin Geier an.

Quelle:

Hildesheimer Allgemeine Zeitung

23.Juli 2025

mahan, Vergangenes nicht zu vergessen. Nun hat eine seiner ehemaligen Studentinnen eine Reisetasche voller Zeugnisse seiner eigenen Vergangenheit nach Hildesheim gebracht, in seine Heimatstadt.

Der Holocaust-Überlebende,

der 1922 als Günther Stern in Hildesheim zur Welt kam, hat Zeit

seines langen und zuletzt bewegten Lebens immer wieder er-

fahren, Gründen einen Aufenthalt in Varel – so kam eines zum anderen.

Im Stadtarchiv war zwar bekannt, dass Dokumente aus Guy Sterns Nachlass nach Hildesheim kommen sollten. Aber ein genaues Datum für deren Ankunft habe es

nicht gegeben, berichtet Bibliothekarin Astrid Busch. Dann habe

es an einem Tag im Juni plötzlich geklingelt, und da hätten dann

Woodring und eine Kollegin aus Varel gestanden. „Die sind spontan einfach bei schönem Wetter übergefahren von Varel nach Hildesheim und hatten diese Reisetasche dabei.“

Und dann? „Haben wir große Augen gemacht, als wir das alles gesichtet haben.“ Neben den Verdienstkreuzen fanden sich in der Tasche auch zwei Boxen mit Goe-

Bei der Gedenkstunde erhält der Platz am Lappenberg nun besonderen Namen

Mahnende Erinnerung an Reichspogromnacht: Der Holocaust-Überlebende Guy Stern aus Hildesheim wird am 9. November posthum geehrt.

Von Renate Klink

Hildesheim. Der 9. November ist ein Tag mit vielschichtiger Bedeutung in Deutschland: im Jahr 1989 die Nachricht von der Öffnung der Berliner Mauer, 1938 aber als Datum für die Reichspogromnacht.

In jener 9. November-Nacht vor 87 Jahren fand der geschrüte Hass und die Ausgrenzung der deutschen Jüdinnen und Juden einen vorläufigen Höhepunkt. Unter Führung von SA und SS eskalierte die Gewalt vieler nichtjüdischer Deutscher gegenüber ihren jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern. Sie zerstörten Geschäfte, brannten Synagogen nieder oder ermordeten gar ihre Nachbarn. Auch in Hildesheim wurden zahlreiche Menschen während der Novemberpogrome verhaftet, ihre Wohnungen und Geschäfte geplündert. Dem Pogrom fiel die Synagoge am Lappenberg zum Opfer, die in Flammen aufging. An ihrer Stelle steht heute ein Mahnmal, das an die Gräueltaten der Nationalso-

zialisten erinnern soll.

Zur Erinnerung an die Opfer und als Mahnung für die nachfolgenden Generationen lädt der Hildesheimer Oberbürgermeister Ingo Meyer traditionell am 9. November zu einer Gedenkstunde ein. Sie beginnt in Zusammenarbeit mit der Jüdischen Gemeinde am Sonntag, 9. November, um 15 Uhr am Lappenberg. „Lassen Sie uns gemeinsam etwas gegen Ausgrenzung, Rassismus und Antisemitismus tun“, so lautet sein Appell in der Einladung.

Dafür steht diesmal noch ein ganz besonderer Programm-Punkt an: In Gedenken an den 2023 gestorbenen Hildesheimer Guy Stern soll der Platz an dem Mahnmal künftig seinen Namen tragen. Der Holocaust-Überlebende, der 1922 als Günter Stern in Hildesheim zur Welt kam, am Hohen Weg wohnte, hat Zeit seines langen und zutiefst bewegten Lebens immer wieder ermahnt, Vergangenes nicht zu vergessen. Als 15-Jähriger flüchtete er in die USA, seine Familie wurde nach Warschau de-



Zum 9. November versammeln sich Hildesheimerinnen und Hildesheimer traditionell zu einer Gedenkstunde am Lappenberg – an dieser Stelle befand sich vor der Nazizeit die Synagoge Hildesheims. Das Foto stammt von der Versammlung aus dem vergangenen Jahr. FOTO: JULIA MORAS

portiert und dort ermordet. 1988 hielt Stern selbst die Rede zur Einweihung des Synagogen-Denkmales am Lappenberg, seit 2012 ist er Ehrenbürger der Stadt Hildesheim. Im Jahr 2023 ist Stern im Alter von 101 Jahren in Detroit gestorben.

Begleitend zu der feierlichen Umbenennung lädt das Stadtarchiv Hildesheim zu einer klei-

nen Begleitausstellung mit ausgewählten Erinnerungsstücken aus dem Nachlass des jüdischen Ehrenbürgers von Hildesheim ein. Die Schau ist im Gebäude Am Steine 7 an diesem Tag extra zwischen 15 und 18 Uhr zu sehen. In Hildesheim erinnert das Studentenwohnheim im Bischofskamp namentlich ebenfalls an Guy Stern.

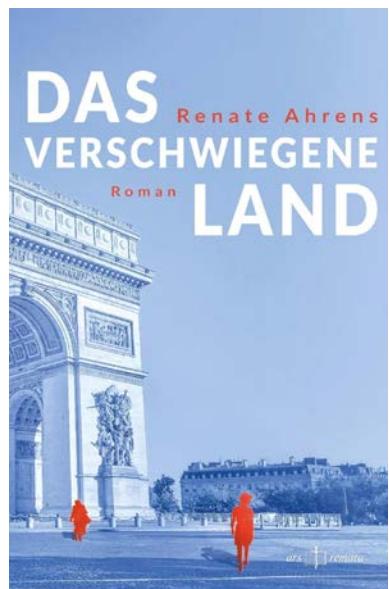
Quelle:

Hildesheimer Allgemeine Zeitung
27.10.2025

Publikationen

Renate Ahrens

Das verschwiegene Land



Hamburg 1985. Beim Tangotanzen haben sie sich kennengelernt: Andrea, 30 Jahre alt, Germanistikdozentin an der Uni, und der Franzose Marcel, geschieden und Vater eines kleinen Sohnes. Er ist ihre große Liebe, und dennoch kann sie sich nicht auf die Art von Beziehung einlassen, die er sich wünscht: zusammenzuziehen und ein gemeinsames Kind zu haben.

Andrea hat geahnt, dass ihre Mutter Yvonne Marcel ablehnen wird, weil sie nach dem Zweiten Weltkrieg mit ihrer französischen Heimat gebrochen hat und das Land bei ihnen zu Hause verschwiegen wird. Aber auf ihren psychischen Zusammenbruch war Andrea nicht gefasst. Sie beschließt, in Frankreich nach Yvonnes Familie zu suchen, um herauszufinden, was damals geschehen ist. Konnte man ihr nicht verzeihen, dass sie sich während des Krieges als Zwangsarbeiterin in Berlin in einen Deutschen verliebt hatte, der später Andreas Vater wurde? Doch Yvonnes Situation war weitaus komplizierter, wie Andrea schmerzlich erfahren muss.

Marcel und sie geraten in eine schwierige Phase. Sieht er sie jetzt mit anderen Augen, weil ihre Mutter eine Kollaborateurin gewesen sein könnte?

Renate Ahrens
Das verschwiegene Land
Roman
Verlag ars remata, Ennetbaden, Schweiz, 2025
ISBN 978-3-9526200-5-2

Leseprobe:

https://renate-ahrens.de/wp-content/uploads/2025/09/LESEPROBE_Renate-Ahrens_Das-verschwiegene-Land.pdf

Rezension:

<https://renate-ahrens.de/das-verschwiegene-land/>

Gabrielle Alioth & Max Schmid

Magic Ireland



Im Bann der Smaragdinsel: Wo Mythen lebendig sind

Der Zauber Irlands wird in diesem Band durch seine Landschaften und Legenden porträtiert. Der renommierte Fotograf Max Schmid, der die Insel seit Jahrzehnten bereist, hat die besondere Magie in seinen eigenwilligen, mystischen Bildern eingefangen – von den sanften Küsten im Osten über die grünen Hügel bis hin zu den dramatischen Klippen im Norden und Westen. Die Schriftstellerin Gabrielle Alioth, die seit über vierzig Jahren in Irland lebt, erzählt die einheimischen Sagen und Mythen mit einem Augenzwinkern neu. Diese Geschichten bilden ein wichtiges Fundament der Identität dieser geschichtsträchtigen Insel und sind bis heute lebendig geblieben. Als Grundlage für ihre Texte dienen die klassischen irischen Legenden des Ulster Cycle und des Fenian Cycle. Diese stammen ursprünglich aus kelischer Zeit und wurden im Laufe der Jahrhunderte den jeweiligen (Erzähl-)Umständen angepasst, so auch in diesem Buch.

Max Schmid, geb. 1945 in Winterthur, machte sich 1986 als freischaffender Fotograf mit Schwerpunkt auf Naturaufnahmen selbstständig und realisiert seitdem Reportagen für *GEO*, *SonntagsZeitung*, *Schweizer Familie*, *Animan* und andere Publikationen.

<https://www.benteli.ch/de/fotografie/magic-ireland.html>

Englisch

Gabrielle Alioth & Max Schmid

Magic Ireland

ISBN: 978-3-7165-1883-0

Seiten: 160

Bindung: Hardcover

Erscheint: 12/2025

Abbildungen: 120

Albrecht Classen

Satirische Weltbetrachtungen: Schmunzeln ist erlaubt!

Wer hätte sich nicht schon mal über die lieben Mitmenschen geärgert, über sie gelacht, oder sich einfach gewundert. Und dann, im Spiegel, sich selbst dort entdeckt und als schuldig befunden? Hier bietet Albrecht Classen erneut eine Sammlung von satirischen oder schlicht humorvollen Essays, in denen viele verschiedene Lebenssituationen teils in Arizona, teils auf Hawaii, in Deutschland oder in Ägypten zur Sprache kommen. Man kann sich jeden Tag wundern, den Kopf schütteln, oder einfach leicht schmunzeln.

Dies sollen diese Kurztexte ermöglichen, denn Lachen ist schon immer die beste Medizin gewesen. Vielleicht fahren wir ja alle auf dem "Narrenschiff", von dem bereits Sebastian Brant so lebendig geschrieben hatte (1494).



Albrecht Classen

Satirische Weltbetrachtungen: Schmunzeln ist erlaubt!

Neckenmarkt: united p. c. Verlag, 2025

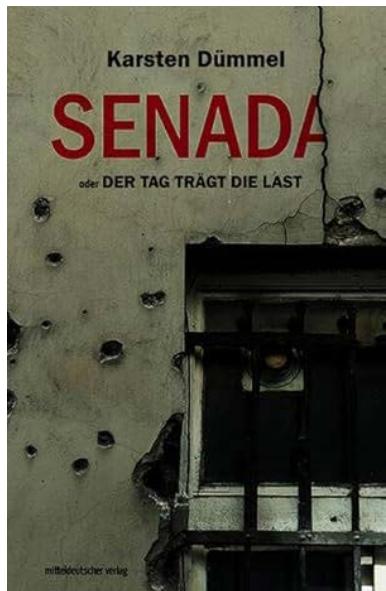
148 Seiten

ISBN-10 : 6202444207

ISBN-13 : 978-6202444200

Karsten Dümmel

Senada oder Der Tag trägt die Last Erzählungen



Fünf Leben, in denen sich die jüngste europäische Geschichte widerspiegelt, Bosnien Anfang der 90er. Fünf Personen treten vor die Bühne: Zwei Bosniaken, zwei Serben und eine Kroatin.

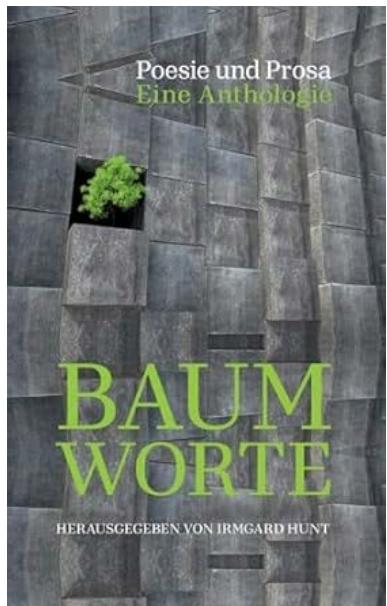
Eindrucksvoll erzählen sie von der Tragik, dem Zauber und den Sehnsüchten in ihrer Heimat. Dabei kreisen ihre Gedanken stets um Familien, um Liebe und ums Überleben. „Senada oder Der Tag trägt die Last“ vereint diese fünf bewegenden Novellen, die von vielschichtigen Lebensschicksalen aus dem ehemaligen Jugoslawien erzählen.

Mit eindringlicher Kraft und sprachlicher Präzision gelingt es Karsten Dümmel, individuelle Erfahrungen von Krieg, Flucht, Verlust und Identität zusammenzuführen und dem Unsagbaren eine Stimme zu geben. Zwischen Zerbrechlichkeit und Widerstandskraft entsteht so ein Raum für Erinnerung und Mitgefühl. Ein Buch, das Brücken schlagen kann und dem Vergessen mutig entgegentritt.

Karsten Dümmel
Senada oder Der Tag trägt die Last
Mitteldeutscher Verlag, 2026, 144 Seiten
ISBN-10 : 3689481279
ISBN-13 : 978-3689481278

Irmgard Hunt (Hrsg.)

Baum Worte: Poesie und Prosa - Eine Anthologie



Warum eine Baum-Anthologie, mag man fragen. In dieser Zeit der politischen Krisen und Kriege? Es gibt doch genug. Aber es ist nie genug und jede ist neu und frisch. Diese möchte nicht nur Naturgedichte und -geschichten versammeln, sondern den Menschen selbst individuell, sozial- und umweltbewusst in Beziehung zu Baum oder Bäumen setzen.

Geografisch haben wir unter den Dichterinnen und Dichtern - sowohl nach Ursprungsgegend und gegenwärtigen Schreiborten als auch in den möglichen Orten der Gedichte und Geschichten - eine internationale Mischung aus Ländern und Staaten: Deutschland, Irland, die Schweiz, Italien, in den USA Arizona, Kalifornien, Hawaii, Idaho, Missouri und andere.

Biologisch mögen die Bäume außer dem nordamerikanischen Kontinent in China, England und Portugal beheimatet sein. Oft stehen sie in Deutschland, wohin die Phantasie der Dichterinnen und Dichter wandert, mögen diese auch, wie die Bäume selbst, verpflanzt oder ausgewandert sein. Wir danken allen Beiträgerinnen und Beitragern!

Irmgard Hunt

Baum Worte: Poesie und Prosa - Eine Anthologie

Herausgeber : Verlag Expeditionen

Erscheinungstermin : 17. Oktober 2025

Auflage : 1.

Sprache : Deutsch

Seitenzahl der Print-Ausgabe : 98 Seiten

ISBN-10 : 3911320183

ISBN-13 : 978-3911320184

Marko Martin

Freiheitsaufgaben



Rechtsruck im Osten, Verzagtheit im Westen. 35 Jahre nach der Einheit steht die deutsche Demokratie am Scheideweg: Stellen wir uns den Freiheitsaufgaben oder geben wir unsere Freiheit auf? Marko Martin blickt über den Tellerrand der innerdeutschen Debatten zu den großen europäischen Stimmen wie Manès Sperber und André Glucksmann. Ein mitreißender Appell gegen die Lockrufe nach autokratischer Entmündigung und für eine kategorische Ablehnung der Mutlosigkeit. Das Buch nach der großen Debatte um Marko Martins Rede vor Bundespräsident Frank Walter Steinmeier – ein Must-Read für Krisenzeiten. Klug, welthaltig und nicht ohne Heiterkeit.

Als gebürtiger Sachse, als Kriegsdienstverweigerer noch vor Mauerfall ausgereist, ist Marko Martin in Ost und West sozialisiert. Aus dieser besonderen Position hat er, als einer der wenigen, einen Blick für die Ausreden und Scheinheiligen auf beiden Seiten. Seine Rede im November 2024 in Schloß Bellevue zum Jahrestag des Mauerfalls ging viral. Zugewandt und weltläufig ermutigt uns Marko Martin, unser Verständnis von Freiheit zu überprüfen. Zu stark ist das Missverständnis vieler, diese bedeute automatisch Glück. Doch Freiheit heißt Verantwortung und ist nach Manès Sperber »die kategorische Ablehnung der Mutlosigkeit «. Könnte nicht gerade daraus so etwas wie Glück entstehen?

„Marko Martin ist ein wahrer Humanist.“ Anne Applebaum

Marko Martin
Freiheitsaufgaben
Herausgeber : Tropen
2. Druckaufl., 2025, 176 Seiten
ISBN-10 : 3608502866
ISBN-13 : 978-3608502862

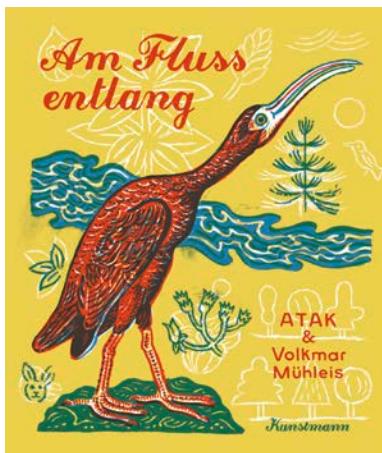
Sommer 1990

In aktualisierter Neuauflage erschienen:
<https://lesen.amazon.de/sample/B0F66PPW37?clientId=share>



Volkmar Mühleis

Am Fluss entlang



Ich putze meine Kinderschuhe und mach mich auf den Weg ... so beginnt eine leise, poetische und opulent illustrierte Reise der beiden Künstler ATAK und Volkmar Mühleis. Immer am Fluss entlang, durch die niederländischen Berge, in denen Böhmen am Meer liegt und Frau Gurwitsch ihren Garten bestellt. Ob wir ihr helfen können? Wir schlendern weiter und besuchen das magische Theater, in dem die Zeit still steht, schlendern in den Abend hinein und teilen die Ananas durch drei. Folgen der Einladung eines Malers, dessen Schwester in Bolivien lebt und von den Tropen schwärmt und betrachten sein Lieblingsbild: eine

Halluzigrade durch Zeit und Raum. Und die Kinderschuhe ziehen wir nie aus ... Am Fluss entlang ist ein kleines Künstlerbuch in limitierter Auflage und hochwertiger Ausstattung, das uns in die fantastisch-farbenfrohe und anspielungsreiche Bildwelt von ATAK entführt, in der wir, begleitet von den kurzen poetischen Texten von Volkmar Mühleis, unseren Augen kaum trauen können und trotzdem einen Pfad finden, auf dem wir plötzlich einem Pfau begegnen. Einen Weg, der uns aus Zeit und Raum führt und dem wir voller Freude ins Jetzt folgen, weil er so schön und kontemplativ, so farbenprächtig und bezaubernd ist.

<https://www.kunstmann.de/buecher/am-fluss-entlang>

ATAK, Volkmar Mühleis

Am Fluss entlang

ISBN 978-3-95614-659-6

13.11.2025

ISBN: 978-3-95614-659-6

EAN: 9783956146596.

Über ATAK

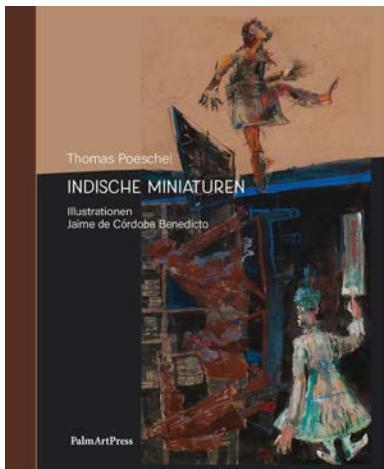
ATAK (im bürgerlichen Leben Georg Barber), geboren 1967 in Frankfurt/Oder, lebt und arbeitet als freiberuflicher Künstler, Illustrator und Grafiker in Berlin und ist Professor für Illustration an der Kunsthochschule Burg Giebichenstein in Halle. Zuletzt erschien das Kinderbuch "Piraten im Garten" (2021).

Und in der Jubiläumsausgabe von „die horen“ (Zeitschrift für Literatur, Kunst und Kritik) zum Thema Spaziergang erscheint Mühleis' Gedicht *Die Große Wanderung* gemeinsam mit Fotografien von Nathalie Bertrams zum Thema Migration:

<https://www.wallstein-verlag.de/9783835359062-zu-einem-fruchtbaren-umtausch-der-ideen.html>

Thomas Poeschel

Indische Miniaturen



Carl von Imhoff, württembergischer Veteran des Siebenjährigen Krieges und ein bekannter Miniaturenmaler, schifft sich 1769 in Diensten der East India Company von Plymouth nach Kolkâtâ in Bengalen ein. Auf der Schiffspassage verliert – böse Federn schreiben „verkauft“ – er seine Frau an Warren Hastings, Indiens künftiges koloniales Ungeheuer. Imhoff nimmt es fatalistisch und zieht an den Weimarer Musenhof. Indien aber lässt seine Ex-Frau, Sohn und Enkel nicht mehr los. Die Geschichte des deutschen Barons Carl von Imhoff, Marian de Saint Valentin und Warren Hastings dreht einige Runden in der Literatur, zum Beispiel bei Macaulay, Feuchtwanger und Brecht.

Welche moderne Scheidungsgeschichte bietet mehr?

Thomas Poeschel

Indische Miniaturen

Herausgeber : PalmArtPress

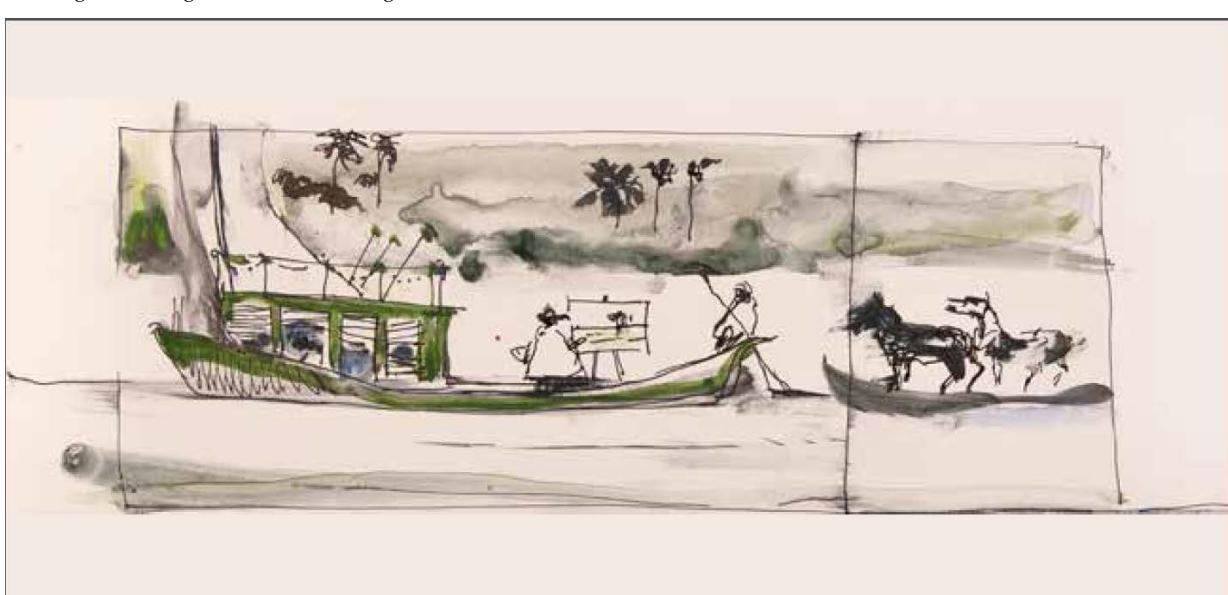
Erscheinungstermin : 16. Mai 2025

Auflage : Bilingual, 80 Seiten

ISBN-10 : 3962582096

ISBN-13 : 978-3962582098

Eine englische Ausgabe erscheint Anfang 2026



Kurt Roeske

Elektras nie verstummter Ruf nach Rache



Kaum ein anderes literarisches Werk ist auf den Bühnen der Theater und Opernhäuser in aller Welt gegenwärtig so präsent wie Hugo von Hofmannsthals Drama »Elektra«, das seine hohe Anerkennung und Beliebtheit nicht zuletzt der Vertonung des kongenialen Komponisten Richard Strauss verdankt. Es zeigt eine junge Frau, die sich verpflichtet fühlt, die Ermordung ihres Vaters Agamemnon an den Mörtern, ihrer Mutter und deren Geliebtem, zu rächen und so selbst zur Verbrecherin wird.

Der Autor der Neuzeit unternimmt es, die im 5. Jahrhundert v. Chr. entstandene Tragödie des Sophokles nachzugestalten und neu zu deuten. Seine Elektra agiert in einer gottlosen Welt, getrieben von abgrundtiefem Hass und Gier nach Rache. Nietzsche und die Psychoanalyse haben ihm den Weg gewiesen.

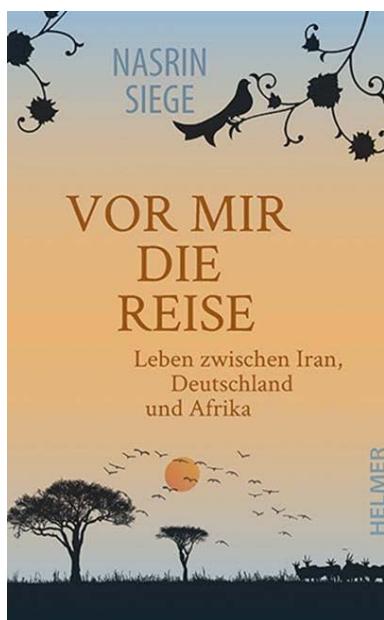
Ihm sind viele bedeutende Dichter des 20. Jahrhunderts gefolgt: Eugene O'Neill, Jean Giraudoux, Jean Paul Sartre, Gerhart Hauptmann und Firmin Cabal.

Das Buch stellt die Dramen, beginnend mit vom Autor neu übersetzten Texten des Sophokles, in ihren unterschiedlichen Gestaltungen des Themas vor und zeigt darüber hinaus in zahlreichen Bildern von der Antike bis in die Gegenwart die Rezeption des Sujets in der bildenden Kunst.

Kurt Roeske
Elektras nie verstummter Ruf nach Rache
Herausgeber : Königshausen u. Neumann
25. Juli 2025, 304 Seiten
ISBN-10 : 3826092864
ISBN-13 : 978-3826092862 8

Nasrin Siege

Vor mir die Reise



Nasrin Sieges Autobiografie ist eine literarische Reise in eine Kindheit im Iran, das Aufwachsen im Deutschland der Sechziger- und Siebzigerjahre und das Leben als Erwachsene in Deutschland und in Afrika. Ausgelöst durch die Ermordung von Jina Mahsa Amini und den landesweiten Protesten im Iran, tauchen in Nasrin Siege die Bilder der Erinnerung an das Persien ihrer Kindheit auf, das sie 1959 mit ihrer Familie verließ. Wir erleben mit ihr die Sechzigerjahre der Bundesrepublik, in der sie als dunkelhäutiges Kind auffällt. Nasrin Siege erzählt von Ausgrenzung, Rassismus, von Freundschaft, vom Leben zwischen den Welten, das schließlich zu ihrem Auszug aus dem Elternhaus und sie später nach Afrika führt.

Mit ihren „Wanderungen“ in andere Länder, mit dem Aufbau diverser Hilfsprojekte und mit ihren Büchern entstehen Brücken, die ihr das Zuhause geben, wonach sie suchte.

Gleichzeitig ist Vor mir die Reise ein leidenschaftlicher Appell zur Verteidigung unserer demokratischen Werte.



Nasrin Siege
Vor mir die Reise
Herausgeber : Ulrike Helmer Verlag
6. Oktober 2025, 272 Seiten
ISBN-10 : 3897415038
ISBN-13 : 978-3897415034

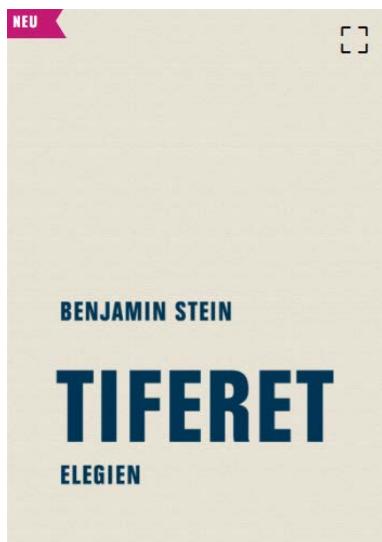
Dazu von unserer großen, leider kürzlich verstorbenen, Ruth Weiss:

»Der Bericht eines Lebens auf Augenhöhe mit Menschen mit anderem Aussehen, Herkunft, Glauben, Sitten und Traditionen, der nicht nur die Gleichheit aller akzeptiert, sondern auch die ihrer Wünsche, Sehnsüchte, Liebe, Sorgen und Leiden.«

Ruth Weiss (†), Schriftstellerin, Wirtschaftsjournalistin und Ehrenpräsidentin des PEN-Zentrums deutschsprachiger Autoren im Ausland.

Benjamin Stein

Tiferet Elegien



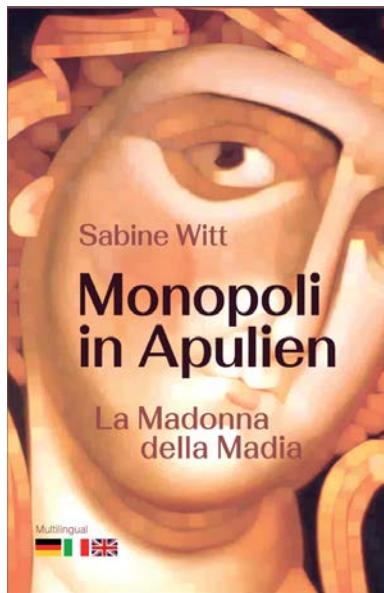
Tiferet ist ein Zyklus von Elegien über Heimat, Exil, Entfremdung, Verlust und Revolution – persönlich und politisch.

„Langsam verlässt mich das Deutsche,
die Vaterlandssprache, ihr Mutterton.
Schlapp klappt die Zunge tief in die Kehle.
Die purpurne Schnur würgt im Hals.“

Die Buchausgabe erscheint zweisprachig (deutsch/englisch) im Verbrecher-Verlag. Auch online wird der Text verfügbar sein und ist für euch bereits jetzt zugänglich unter <https://tiferet.net>.

Benjamin Stein
Tiferet Elegien
ISBN : 978 3957326447

Monopoli in Apulien



Monopoli! Nur des ungewöhnlichen Namens wegen machte ich mich auf in die kleine süditalienische Stadt, in die ich mich sofort verliebte. Auch in die Stadtheilige, die „Madonna vom Floß“, der man auf Schritt und Tritt in der Altstadt begegnet. Begleiten Sie mich mit diesem Buch auf ihren Spuren, lernen Sie einen zauberhaften Ort in Apulien kennen – und haben Sie Teil an vielen ungewöhnlichen Begegnungen.

Das Buch ist dreisprachig (deutsch, italienisch und englisch) und enthält einen QR-Code, über den man sich die zugehörigen Bilder und weitere Materialien auf der Website sabine-witt.de ansehen kann.

Im Jahr 2014 nahm ich an einem Italianistenkongress in Bari (Apulien/Italien) teil. Während eines anschließenden Urlaubs lernte ich ein kleines, schönes Küstenstädtchen etwa 40 km südlich von Bari kennen: Monopoli! Ich bin nur wegen des ungewöhnlichen Namens dorthin gefahren, aber ich habe mich sofort in dieses malerische Städtchen verliebt, das neben einem zauberhaften historischen Zentrum und schönen Stränden eine Besonderheit aufweist, die von den meisten Touristen übersehen wird: die Madonna della Madia, die als Schutzpatronin der Stadt das (kulturelle) Leben der meisten Einwohner von Monopoli bestimmt.

Monopoli bei Sonnenaufgang – Monopoli all'alba – Monopoli in the sunrise



Sie soll am 16. Dezember 1117 auf einem Floß in Monopoli angekommen sein. Um dieses Ereignis ranken sich viele Legenden, ob wahr oder nicht, und die Ankunft der Madonna wird jeden 16. Dezember nachgestellt. Ich war zweimal dort und konnte die Faszination dieses „Spektakels“ aus erster Hand verstehen und erleben. Ich habe mehrere Forschungsaufenthalte in Monopoli verbracht, immer auf den Spuren der Madonna. Ich entdeckte fast 100 Votivbilder im historischen Zentrum, fotografierte und katalogisierte sie. Eine Arbeit, die, wie mir scheint, noch nie zuvor jemand gemacht hat. Ich machte viele Bekanntschaften und befragte zahlreiche Einwohner über ihre Beziehung zur Madonna. Es stellte sich zum Beispiel heraus, dass vor einigen Jahren eine Gruppe von etwa 20 Monopolitanern nach Hamburg, in meinen Stadtteil Ottensen, gepilgert war, um die Madonna in der Kirche St. Maria von Ottensen zu besuchen, die sich ganz in der Nähe meines Hauses befindet. Dies ist nur eine der vielen Zufälle und ungewöhnlichen Begegnungen sowie Kuriositäten, die mit der Stadt, aber nicht mit der Madonna zu tun haben (wie z.B. ein riesiger Spielladen mit einer großen Sammlung von Monopoly“), über die ich schreibe.

Sabine Witt

Monopoli in Apulien

Herausgeber : Verlag Expeditionen
5. Juli 2024, 164 Seiten
ISBN-10 : 3911320078
ISBN-13 : 978-3911320078

Rezensionen

Reinhard Andress zu: In Worten. Eine Anthologie zur Erinnerung an Guy Stern

Der erstaunliche Lebenslauf von Guy Stern dürfte vielen von uns bekannt sein, nicht zuletzt durch seine Memoiren *Invisible Ink* (2020), die auch auf Deutsch als *Wir sind nur noch wenige* (2022) erschienen sind. 1922 als Jude in Hildesheim geboren, hatte er lange gewartet, um sein ereignisreiches Leben niederzuschreiben. Durch das selbstlose Engagement vom „German Jewish Children’s Aid Project“ emigrierte er 1937 zu Verwandtschaft in St. Louis. Als Einziger in seiner unmittelbaren Familie entkam er dem Holocaust und wurde zum Exilanten. Während des Zweiten Weltkriegs meldete er sich als Soldat und diente als einer der „Ritchie Boys“, die deutsche Kriegsgefangene verhörten und Gegenspionage betrieben. Nach dem Krieg kam es zu einer distinguierten Lehr-, Forschungs- und Verwaltungstätigkeit an amerikanischen Universitäten mit häufigen Gastprofessuren in Deutschland. Als Literaturwissenschaftler forschte er zur Aufklärung und wurde darüber hinaus zu einem der Gründungsväter der Exilstudien in den USA. Nach seiner Pensionierung bekleidete er noch die Rolle als Direktor des Internationalen Instituts für Altruismusforschung am Holocaust-Museum in Farmington Hills bei Detroit. Stern starb hochbetagt 2023. Er ist u. a. Ehrenbürger von Hildesheim, wurde zum Ritter der französischen Ehrenlegion und erhielt zahlreiche weitere Ehrungen, so 1987 das Große Verdienstkreuz der BRD. Stern ist mit drei Festschriften geehrt worden, von denen die letzte 2022 unter dem Titel *Von der Exil erfahrung zur Exilforschung. Zum Jahrhundertleben eines transatlantischen Brückenbauers* erschien.

Die vorliegende Anthologie stellt eine weitere Ehrung Sterns dar, wenn auch nicht in der Form einer traditionellen Festschrift. Vielmehr nimmt sie sich als Motto ein Zitat aus der oben erwähnten deutschen Version der Memoiren: „Immer war mir Sprache Stütze und Inspiration, Arbeit und Muße, Leitstern und Liebe.“ Der Band bringt dann bislang unveröffentlichte Geschichten, Betrachtungen, Gedichte, Reportagen und Essays, in denen sich die Beitragenden zum Thema äußern. Dabei sind die AutorInnen alle Mitglieder vom Exil-PEN, der 1934 in London gegründet wurde, in dem Stern auch jahrelang aktiv und dessen Ehrenmitglied er war.

So vielfältig sind die Annäherungen an das Thema des Bandes, dass sie hier nicht zusammengefasst und nur einige Beispiele gebracht werden können. Renate Ahrens und Peter Bickle schreiben in ihren Texten davon, wie Versöhnung und Liebe von der Sprache abhängen. Bei Emina Čabaravdić-Kamber geht es um Sprachverlust und Wiederentdeckung der Sprache, in ihrem Falle des Bosnischen. In ihrem Text schreibt Gisela Holfter über Sprache als „Fundament unserer Existenz“ (69), während Thomas Poschel komplexe, assoziative Reflexionen zum Verhältnis der Sprachen untereinander im Kontext staatlicher, nationaler, diskriminativer und familiärer Bedingungen anstellt.

Irmgard Hunt geht von der Sprache der Grabsteine aus, um einen Teil ihrer Familiengeschichte aufzuarbeiten. Edwin Kratschmer fragt sich: „Ich schreibe, also bin ich?“ (97) und sieht das Schreiben als schwierige Notwendigkeit im Leben. In einem von Marko Martins Texten erfahren wir von seinem Besuch bei der Exilautorin Ilse Llosa in Portugal und ihren Erfahrungen, zwischen zwei Sprachen zu leben und zu schreiben. „Die Worte springen aus dem Buch ins Leben zurück und verändern Dich“ (155) – so fängt der Text von Lutz Rathenow an, in dem er den *Struwwelpeter* gewissermaßen gegen den Strich als Anleitung zum rebellischen Verhalten liest. In einem Gedicht vergleicht Antje Stehn Italienisch und Deutsch miteinander, die zwei Sprachen, in denen sie lebt. Schließlich gibt es noch einen Text von Susanna Piontek, der Lebensgefährtin von Stern, in dem sie von ihrer gemeinsamen, z. T. lustigen, sprachlichen Beziehung schreibt. Es könnten noch viele andere Beispiele zitiert werden, die dem Motto weitere, sehr lesenswerte Aspekte abgewinnen.

Die Absicht des Bandes fassen der Herausgeber und die Herausgeberin wie folgt zusammen: „Noch mehr als zu anderen Zeiten scheint es uns wichtig, heute an der Freiheit des Wortes festzuhalten, mit unserem Schreiben ein Zeichen zu setzen, und wir tun dies in diesem vielstimmigen Band im Gedenken von Guy Stern, der mit seinem Leben, seinem Schreiben, seiner Sprache vorbildhaft für Toleranz und Menschlichkeit eingestanden ist“ (13). Man kann ohne Abstriche zustimmen, dass diese Absicht sehr vielgestaltig und vielschichtig in diesem Band umgesetzt worden ist. Sprache ist schließlich, was uns zu Menschen macht, u. a. auch mit der Hoffnung, dass sprachliche Zeugnisse bleiben. In diesem Sinne komme ich auf Edwin Kratschmer zurück und zitiere aus seinen „Die Nacht des Wortes. Fragmente zum Schreiben“:

Und zuweyl bleibt von tausend
Texten doch ein Vers der kündet
Ich war da bevor ein Wind auch ihn
verweht (104)

Reinhard Andress

Gabrielle Alioth und Gino Leineweber (Hrsg.)
In Worten
Anthologie
Verlag: Edition Exil PEN
Hardcover, Erscheinungsdatum: 2. Mai 2025
Seiten: 234
ISBN: 978-3-911320-12-2
Preis: 17,00 €

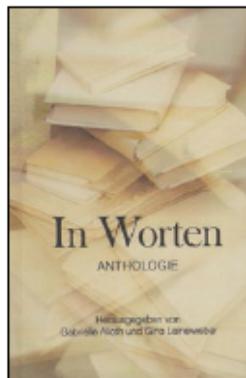
Exil-PEN erinnert „in Worten“ an Guy Stern

(tH) Mit einer Anthologie, einer Zusammenstellung von 21 Gedichten und 19 Prosaexzessen, erinnert der 1934 in London gegründete Exil-PEN an sein langjähriges Mitglied, seinen Präsidenten und Ehrenpräsidenten Guy Stern.

Verbindendes Motto aller dreizehn Autorinnen und elf Autoren ist ein Bekenntnis des Hildesheimer Ehrenbürgers und Ehrendoktors des Literatur-Instituts der Universität Hildesheim aus seinen Lebenserinnerungen „Wir sind nur noch wenige“. „Immer war mir Sprache Stütze und Inspiration, Arbeit und Muße, Leitstern und Liebe.“ Günter Stern hat seine Heimatstadt Hildesheim 1937 verlassen müssen, seine Eltern, seinen Bruder und seine Schwester hat er nicht wiedergesehen – sie wurden 1942 nach Warschau deportiert und in der Schoa ermordet. Als Guy Stern kehrte er in der US-Army nach Deutschland zurück und erfuhr dann erst, was Deutsche seiner Familie, ihren jüdischen Landsleuten, angetan hatten. Dennoch studierte, erforschte und lehrte er Deutsche Sprache an amerikanischen Universitäten. Als Gastprofessor unterrichtete er insbesondere über deutschsprachige Exilliteratur an mehreren Universitäten in Deutschland. Nach der nationalsozialistischen Barbarei blieb er seiner Muttersprache treu, und auch seiner Heimatstadt reichte er versöhnlich die Hand.

Das Buch beleuchtet die Beziehung zur Muttersprache in einer fremdsprachigen Umgebung aus der Perspektive von überwiegend nach 1950 Geborenen. Sechs flüchteten von Ost- nach Westdeutschland und erzählen von der Widerständigkeit der Sprache, von zensierter Sprache. Andere wanderten aus, zwei wurden, wie Guy Stern, Hochschullehrer in den USA. Sprache wird zum Erinnerungsort, zum Spielfeld der Gedanken. „Ich schreibe halt und schaue zu, wie es aus mir rinnt und ich entsteh“, schreibt Edwin Kratschmer, der Älteste der Autoren, der aus der ČSR vertrieben wurde. So geht es bei ihm zu, wie bei Grimmelhausen. Andere beschreiben den Verlust und Wiedergewinn ihrer Sprache, von der Sprache als Stütze der Erinnerung (auf Grabsteinen, zum Beispiel). Einer entdeckt den Dialektreichtum wieder, andere erlernen die Sprache, wenn als politisch Verfolgte, zum Beispiel aus dem Iran, in Deutschland Asyl gefunden haben und nun hier im Exil leben.

Auf Urlaubsreisen kann es passieren, dass man tausende Kilometer von Hildesheim entfernt plötzlich hinter sich vertraute



Worte hört und nach dem Umdrehen einem Hildesheimer gegenüber steht. Auch in diesem Buch kommt es zu zwei solcher unverhoffter Begegnungen. Marko Martin, der kurz vor der Wende als Kriegsdienstverweigerer die DDR verließ, besuchte acht Jahre später in Portugal Ilse Losa und berichtet einfühlsam über ein Gespräch bei ihr bei Kaffee und Kuchen. Ilse Losa lebte als Ilse Lieblich von 1928 bis 1933 in Hildesheim, als Jüdin flüchtete sie 1934 von Berlin aus nach Porto. Dort wurde sie eine berühmte Schriftstellerin, deren Bücher zur Schullektüre gehören. Die andere „Hildesheimerin“ ist Insa Segebade, die heute in den Niederlanden lebt, aber bei Hanns-Josef Ortheil in Hildesheim literarisches Schreiben studierte sowie an der Universität Hildesheim auch noch Musik. Sie

erzählt von einer amüsanten deutsch-, französisch-, niederländischen Sprachbegegnung. Betrachten wir auch noch Guy Stern als Hildesheimer, dann sind es deren sogar drei. Über den „Sprachalltag“ mit ihrem Mann erzählt Susanna Piontek. Es brachte sie zum Schnurren, wenn er sich zu Hause in den USA mit ihr in einer in Deutschland längst unüblichen gewordenen Hochsprache unterhielt: „Könntest du mir eine Gefälligkeit erweisen?“ „Die Eiermelone (gemeint ist ein Auberginengericht) ist heute besonders schmackhaft.“ – Welch ein schönes Deutsch, das uns aus der Ferne entgegenglkkt.

Gabriele Alioth, Gino Leineweber (Hrsg.), In Worten. Anthologie. Edition Exil PEN (Books on Demand) 2025, ISBN: 978-3-911320-12-2, 232 Seiten, 17 Euro.

Abschlussgottesdienst der 4. Klassen der Grundschule auf der Höhe

(r) Am Montag, 30. Juni, verabschiedete die Grundschule auf der Höhe ihre Viertklässler in einem Gottesdienst in der Matthäuskirche.



Quelle:

Auf der Höhe
Stadtteilzeitung Marienburger Höhe/Itzum
September 2025, 38. Jahrgang
www.adhoehe.de

Peter Bickle zu: Baum Worte

In dieser handlichen, auch äußerlich sehr ansprechenden Anthologie *Baum Worte* finden wir neunzehn Gedichte und sechs Prosatexte vereint, die sich mit dem Thema, was Bäume uns heute bedeuten können, auseinandersetzen. Die vierzehn Autorinnen und Autoren zusammen mit einem anonymen Verfasser variieren in ihren Perspektiven, in ihren Stimmen und in ihren politischen, historischen und geographischen Kontexten auf ernüchternde, aber auch immer wieder ermutigende Weise.

In ihrem Vorwort schreibt Irmgard Hunt, in welchem Kontext sie diese Anthologie sieht: in einer Art Widerstand, politisch und literarisch, gegen eine Zeit, die Parallelen zu den 1930er-Jahren aufweist, die sich aber auch deutlich von den 1930er Jahren unterscheidet. Sie schreibt: „Wir lassen uns nicht in die Resignation treiben. Es gibt das Trotzdem und das Dennoch, inspiriert von der Stärke der Bäume.“ (11)

Und so sagt das erste Gedicht in der Anthologie, Renate Funkes „Baum“: „Und siehst du noch das Ziel, / nach dem du loszogst?“ (15)

Angela Goldemunds „Kastanie“ teilt mit uns die Wut, die die Zerstörung, das Abschlagen eines Baumes in uns verursacht. „Fühlst du sie auch?“ (17)

Im anonymen Gedicht „Der Romanschriftsteller“ wird eine 200-jährige Eiche gefragt: „Du hast auch keine Antwort, oder?“ (19) Worauf die Eiche mit einem wohltuenden, standhaften, lebendigen Schweigen antwortet, das viel mehr ist als Wortlosigkeit.

„Willst du mich hören?“, beginnt Angelika Quirks „Ein Baum spricht“, um weiter zu fragen: „Willst du mich riechen“, „Willst du mich schmecken“, „Willst du mich kennen“. (20-21) Es geht um die Verbindung zwischen Baum und Mensch, von einem Öffnen des Menschen hin zur Baum-Sprache, die in Jahren und Jahrzehnten redet und nicht in News-Zyklen von fünfzehn Minuten. Es geht, wie Gino Leineweber sagt, um das Verwandeln von Sonnenlicht, damit andere Lebensformen hervorgebracht werden können. (22)

Unter uralten Bäumen wird bei David Radavich geschlafen, „tief wie Jahrhunderte // still wie die Liebe / immer noch da.“ (25)

Gabrielle Alioth in ihrem Gedicht „Kastanien“ geht zurück in die Herbsttage einer Kindheit, zu Pferden, Vögeln und Glück und hofft auf eine Vergebung „für die Sterne, die ich verlor“. (29)

Auch in Lutz Rathenows Gedichten und in B. Nina Holzers „WegRand“ erkennen wir unschwer, wie Bäume und Politik ineinander übergehen. Rathenows „Spätherbst“ endet mit dem Satz: „Ich fordere auf, mir zu misstrauen.“ (31)

In den sechs Texten des Prosateils schreibt Utz Rachowski über „Das Licht aus den Gärten“, ein Licht, das aus einer Vergangenheit herüberleuchtet, aus einem „rubinroten Haus des Nebels“. (45) Ein Ich sagt leise: „Das letzte Licht aus den Gärten, gerettet für euch.“ (44)

Margrit Zinggeler besucht vom 25. Januar bis zum 4. Juli eines Jahres immer wieder einen Baum, unter dessen Zweigen sie ausruhen kann und über dessen Kraft sie staunt. Hunderte von Jahren

ist er hier. Die Ich-Erzählerin erfährt durch ihn eine überdauernde, positive Erdung. „Meine Eiche ist ein Baum, der lächelt, das ist sein Charme.“ (47)

In Albrecht Classens „Gespräch mit meinem und über meinen Baum“ begleiten wir ein Ich, das Hand anlegt: an einen übergroß, das Haus bedrängenden Baum, einen *African Sumac*, der sich in der Sonora-Wüste durchgesetzt hat. „Einen deutschen Namen scheint es für dieses unglaubliche Geschöpf nicht zu geben.“ (55)

Hier fühlt der Ich-Erzähler in seinem Kleinkrieg gegen diesen Baum auch eine tiefe Bewunderung, dass dieser Kerl ihm immer wieder – auch im wörtlichen Sinn – über den Kopf wächst. Im Kampf gegen den *African Sumac* wird der Ich-Erzähler in seiner eigenen Welt festgehalten, erfährt aber auch immer wieder eine neue, wertvolle Orientierung.

Gabriele Eckarts Text „Gartenfieber“ ist mit zwanzig Seiten der längste. Er beginnt mit einer Sumpfzypresse in der Morgensonne, die die Ich-Erzählerin zurückführt in ihre erste Zeit auf diesem für sie neuen amerikanischen Kontinent. Es war bald nach ihrer Ankunft in den Vereinigten Staaten, zu einem Zeitpunkt, als sie auf der Fahndungsliste der DDR stand. (60) Diese Sumpfzypresse begleitet sie an einer verkehrsreichen Straßenkreuzung Jahrzehnte. In Rückblenden erleben wir fünfundzwanzig Jahre in diesem Land.

Es gibt Feuerwerke am 4. Juli, es gibt Vögel, es gibt „White Trash!“ (67); es gibt Rehe und Rehböcke, vor denen Büsche und Sträucher im Garten geschützt werden müssen. Dann kommt ein Brief von der Stadt: Wir erweitern demnächst die Straße, die Veränderungen betreffen auch ihr Grundstück. Und so wird diese Sumpfzypresse von einem Tag auf den nächsten von Straßenarbeitern tödlich zurückgeschnitten. Einer der Straßenarbeiter meint: „Tut uns leid mit dem Baum, aber dafür bekommen sie einen Gehweg.“ Die Ich-Erzählerin betet: „Herr, gib mir die Gelassenheit, das Unabänderliche zu ertragen!“ (75)

Den Band schließt Irmgard Hunts „Auf eine Linde“. Es ist die Linde auf dem Erisberg ihrer Kindheit, die im Jahr 2024 gefällt werden muss. Mit diesem Symbol der Kindheitsjahre fällt auch viel Leben, viel Liebe. Wo trifft man sich jetzt, wenn keine Linde mehr da ist? Wo trifft man sich, wenn es im Sommer zum Baden geht? Die unausweichliche Frage, die sich daraus ergibt: „Ist es Zeit, dass auch ich, krank, verkrüppelt, morsch, innen hohl, abgesägt werde?“ (87) Doch der Zyklus des Werdens, in dem das Ende des Einen der Anfang eines Nächsten ist, macht ihr bewusst, dass auch Totholz wertvollen Lebensstoff spendet. Das ist ein Trost, der zurückwirkt aufs Überdauern der Bäume, wo Staatsoberhäupter ernannt werden und abtreten und so ebenfalls immer wieder Platz machen für einen Neuen oder eine Neue oder etwas Neues. Es ist unvorstellbar, den Platz, wo die Linde steht, sich als einen leeren Platz vorzustellen. Und trotzdem: etwas Neues wird den Platz einnehmen.

So tragen die Gedichte und Prosatexte dieses immer wieder überraschend erhellenden, neue Zusammenhänge aufzeigenden Band *Baum Worte* eine neue Perspektive in sich, ein neues Sehen auf unser Dasein zwischen, unter und mit Bäumen.

Ein gelungener Band, der uns immer wieder vor Augen führt, wie eng das, was uns politisch, historisch und geographisch umgibt und das, was um uns herum wächst, verbunden ist. So wird die Sprache der Bäume, die wir in diesem Band hören lernen, tatsächlich zu einem Widerstand gegen zeitgenössische Mächte, die uns für sich vereinnahmen wollen.

Peter Blickle

Irmgard Hunt (Hg.),
Baum Worte, Poesie und Prosa – eine Anthologie.
Hamburg: Expeditions – International Publishing House,
2025. 98 Seiten.
ISBN: 978-3-911320-18-4

Irmgard Hunt zu: Die letzte Insel

Wenn ich richtig gezählt habe, legt Gabrielle Alioth mit dem Roman *Die letzte Insel* ihren zwölften Roman vor. Ein Dutzend packende, handfeste, starke Romanwerke, schön gebundene Bücher – ein Grund zum Feiern!

Diesmal sagt das Titelzitat etwas fast Geheimnisvolles voraus, setzt sozusagen eine Stimmung, die die Autorin bewundernswert einlöst: „... Warum fragst du mich nicht nach der Insel? Wie sie jetzt ist, so ist sie gewesen seit dem Anfang der Zeit“ (Brendan the Navigator). Die Zeit selbst erscheint neben den heutigen Figuren als eine weitere Komponente: Wie wir mit ihr umgehen, wie sie mit uns umgeht, wie es sein kann, dass frühmittelalterliche oder gar vorchristliche Aussagen sich mit den Geschehnissen im Heute verbinden. So setzt die Autorin geschickt die Grundlage für das Geschehen um Holm, den Naturwissenschaftler, als Gegenwartsfigur, die Ich-Erzählerin und ihre nicht eigentlich anwesenden Freunde sowie die Nebenfiguren.

Die Erzählerin führt in einer Voraus-Schrift in den Roman ein. Man erfährt dass sie an der Inselküste wohnt, dass es dort eine Überschwemmung gab, wie sie ihre Zeit auf dem Grundstück verbringt und dass sie mit „Daniel“ Ferngespräche führt. Man erfährt unter anderem weiterhin, was eine Insel definiert und dass es neben großen und kleinen bekannten Inseln zweiundzwanzig mythische und neunundneunzig Phantominseln gibt. Und dass Inseln manchmal verschwinden.

Im titellosen ersten Kapitel alternieren Berichte von Holm, der die Insel naturwissenschaftlich, vor allem botanisch erkunden will (Erzählhaltung dritte Person, Präteritum) und Schreibabsicht der Ich-Erzählerin (erste Person, Präsens). Inhaltlich bleibt manches geheimnisvoll; die Spannung auf die Geschehnisse in der komplexen Romanstruktur wird aufgebaut. Betitelte Kapitel folgen.

„Die Insel des Forschers ~ Futurum I ~“ erzählt Hintergrund und Leben des Frederik Holm, der schon als Kind und Jugendlicher leidenschaftlicher Naturforscher gewesen war. Auf der Anreise zur Insel in einem Sturm wäre er, der Wissenschaft verschrieben, beinahe ums Leben gekommen. Krank und schwach beginnt er dennoch seine Erkundungen der Insel. Lateinisch sprechende Mönche führen dort ihr kontemplatives Leben und kümmern sich um den Fremden, der ahnt, dass dies „die letzte Insel“ in seiner Forschung sein wird. „Die Insel des Gärtners ~ Präsens ~“ malt eine private Welt, in der durch eine Überschwemmung ein früher Tod herbei gebracht wird. Es handelt sich hier um den nur in der Erinnerung existierenden „Alexander“, im Narrativ manchmal vom Ich als ein Du angesprochen.

„Die Insel der Ausbeuter ~ Futurum II ~“: Holm befindet sich auf Neufundland, was der Autorin weitere Gelegenheit zu wunderbaren Natur-, Landschafts- und Stimmungsbeschreibungen gibt. Alioth liefert schöne, ruhige Prosa über den Aufenthalt eines Forschungsteams. Attraktiv gestaltet sind die kleinen, oft präsenten Stellen der sexuellen Anziehung, kontrapunktiert mit der permanenten wissenschaftlichen Obsession des Holm und dargestellt in den Parallelgeschichten

Holm – Nessa (dahinter Wilson) und Ich-Erzählerin – Daniel (dahinter Alexander). Andere Insel-Forschungsprojekte werden hier erwähnt, Red Island, Borneo, Sulawesi-Naturreservat und so weiter. „Wir verlieben uns nicht in das Vertraute, sondern in das Fremde, das uns widerspricht, herausfordert, in Frage stellt, uns an unsere Grenzen bringt ...“ (141) Es scheint auf Forschungsobjekte wie auf Menschen zuzutreffen. Die große, weit entwickelte Insel Neufundland ist eine Gegenüberstellung zu ‚Holms Insel‘, die unbenannt bleibt.

In „Die Inseln der Kalypso“ nehmen Daniel und die Erzählerin den Leser mit auf eine Reise von Santa Monica nach San Diego und den Coronado Inseln. Eine Erinnerung bringt Szenen mit Daniel in Irland, während Alexander noch am Leben ist. „Die Wirklichkeit verwandelt sich, wenn man über sie schreibt, Geschehnisse werden zu Geschichten, Menschen zu Figuren“ (150). In diesem Kapitel verweben sich am deutlichsten die privaten und die öffentlichen Geschichten, heißen sie nun schriftstellerisch-dichterische oder wissenschaftliche Arbeit. Ein Beispiel für die Verquickung: „Als ich wieder an meinem Schreibtisch saß und auf den Bach hinunter blickte, merkte ich, wie das Grün deiner Bäume in meinen Körper sickerte“ (156). Mit „deiner Bäume“ spricht die Erzählerin Alexander an. Er war es gewesen, der einen Garten, den „Paradiesgarten“ angelegt hatte, der in der Überschwemmung unterging. „Ein Herz ist groß genug, zwei Menschen zu lieben. Nicht wegen der Größe des Herzens, sondern wegen des Wortes ‚lieben‘“ (164). Durchwegs fragt sich die Erzählerin immer wieder, ob sie Alexander während der Überschwemmung hätte retten müssen oder können und ob sie schuldig ist. Wir erfahren es nicht.

„Die Insel der Mönche ~ Futurum I ~“ führt zurück zum Wissenschaftler. Er lebt für das Wissen und das Verlangen nach Erkenntnis. Er sucht und forscht in alten Schriften, doch die Fragwürdigkeit des Wissens und Wissenwollens wird ihm immer deutlicher bewusst. Holm findet diese Insel von allen die unfassbarste. Während sich seine Gesundheit verschlimmert, erkennt er, dass er die Insel nicht mehr verlassen will. Sie fasziniert ihn und behält ihn und ihre Geheimnisse. Er wird dort sterben.

In Futurum I wird der Ort grauenhaft als Dystopie beschrieben, da die Insel eine „Entsorgungsinsel“ werden soll. „Sie werden die Insel zerstören“ (198). Holm selbst ist „die neue Spezies, die zum Aussterben der einheimischen führt“ (177). Er wird todkrank, „... aber natürlich ist jede Krankheit auch eine Krankheit der Seele,“ sagt der alte Mönch, der ihn pflegt. „Das Verlangen nach Erkenntnis“ (186) hat Holm als Vertreter der heutigen Menschheit dorthin gebracht. Die Selbstzerstörung hat begonnen.

In „Die Insel der Krähen ~ Praesens ~“ in der Gegenwart der Erzählerin gehalten, wird mehrmals der abwesende Alexander angesprochen. Verwoben mit immer wieder wunderbaren Natur-, Wetter- und Stimmungsbildern bringt dieses letzte Kapitel eine Überschau und Zusammenfassung der Geschehnisse im Roman. Klar wird, dass Alexander der Mann der Erzählerin gewesen war und sein Leben in der Überschwemmung verloren hat: „... wir lebten in dem Tal, als gäbe es weder Vorher noch Nachher“ (208). Die Erzählerin telefoniert wieder mit dem geliebten Daniel; die Gerüchte in ihrer Gemeinde kommen zur Sprache, ebenso der Tod von Daniels Enkel,

der möglicherweise geklont werden soll, und das Begräbnis des Nachbarn Ernie. Diese Geschichten sind ein Philosophieren über den Kreis von Leben und Tod, Herkunft, Aufstieg und Verschwinden. Die Erzählerin vermisst Alexander nicht, aber sie träumt von ihm und fühlt immer neue Gestalten von Schuld, worauf Daniel rät: „Der Mensch findet immer einen Weg, sich schuldig zu fühlen.“ Und: „Das Paradies ist eine Erfindung.“ (224) Vielleicht ist das Leben nur eine Abfolge von Geschichten, die wir uns erzählen, so philosophiert die Erzählerin. Sie hat die Geschichte von Holm noch einmal gelesen, auch für sich selbst als Erinnerung an eine Zukunft oder als Beweis für eine Gegenwart. Die Zeit läuft womöglich in Spiralen (227).

Die Zeiten sind miteinander verknüpft. Eine Zeit ist alle Zeit. Die Insel ist so, wie sie gewesen ist, und doch ist gerade diese Insel dem Untergang geweiht. Der Roman als Ganzes führt schließlich in die Dystopie, die uns von Gabrielle Alioth zugleich zutiefst erschreckend doch und klar und fast sanft in der Sprache beigebracht wird. Das ist Kunst. Der Klappentext röhmt zurecht die Sprache Alioths als atmosphärisch und bildhaft und spricht von einer fast mystischen Verbindung der Hauptfiguren zu ihrer Insel. Hinzuzufügen ist: Wer eine solche Schreibkunst besitzt, benötigt keine drei-, vier- oder fünfhundert Seiten, um sie darzustellen. Gabrielle Alioths neuester, höchst komplexer Roman, auf relativ wenigen Seiten komponiert, ist nichts weniger als brillant und preiswürdig zu nennen.

Irmgard Hunt

Gabrielle Alioth

Die letzte Insel

Herausgeber : Lenos, Basel

5. August 2025, 229 Seiten

ISBN-10 : 3039250450

ISBN-13 : 978-3039250455

Ruth Weiss zu: Vor mir die Reise

Selten liest man ein ungewöhnliches Buch über ein ungewöhnliches Leben einer ebenso ungewöhnlichen Schriftstellerin. Dieses ist ein solches Buch und es ist nicht nur Afrikakennern zu empfehlen.

Nasrin Sieges „Vor mir die Reise“ ist kein Abenteuerroman, auch kein Reisebericht oder die Reportage einer Journalistin. Es ist der Bericht eines Lebens auf Augenhöhe mit Menschen mit anderem Aussehen, Herkunft, Glauben, Sitten und Traditionen, der nicht nur die Gleichheit aller akzeptiert, sondern auch die ihrer Wünsche, Sehnsüchte, Liebe, Sorgen und Leiden.

Es ist auch eine Mahnung an die Gesellschaft, Menschen egal welcher Herkunft, mit Offenheit, Empathie und Toleranz zu begegnen.

Nasrins Reise begann zu Beginn der 60er Jahre als Achtjährige mit dem Heimweh durch den unerwarteten Verlust der persischen Heimat, der Wärme und Liebe der Großfamilie und dem damit verbundenen Verlust der Sprache. Was sie erwartete, waren im deutschen Land, gerade erst 14 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg, neue Schulen mit verständigen Lehrkräften, aber auch solchen mit Nazivergangenheit, mit von ihren Eltern geprägten Kindern, die Nasrin wegen ihrer schönen schwarzen Haare und der dunklen Haut das Z- und N- Wort hinterherriefen.

Nasrin wehrte sich mutig und lange Zeit allein gegen Vorurteile und Ausgrenzung, wurde später Klassensprecherin und beste Deutsch-Schülerin, finanzierte ihr eigenes Studium mit Gelegenheitsarbeiten, bis sie Unterstützung aus anderen Quellen erhielt.

Als junge Frau trennte Nasrin sich vom Elternhaus. Nach dem Studium lebte sie mit ihrem Mann und ihren zwei Kindern für viele Jahre in Afrika.

Afrika gab ihr die Heimat, die immer in ihr war.

Durch sie lernen wir ein Afrika kennen, das den meisten Nicht-Afrikanern verborgen bleibt. Die Menschen öffneten sich ihr, hießen sie willkommen, ließen sie auf Augenhöhe an ihren Leben und Werten teilnehmen. Sie bekam Einblick in die traditionelle Medizin, erfuhr von der Macht der Dämonen und der angeblichen Hexen über die Menschen, hörte den Märchen, Geschichten und Mythen zu.

Die unendlich vielen Erlebnisse, Erkenntnisse, ihre Empathie und ihre Tatkräftigkeit machten aus der Psychologin eine großartige Autorin hervorragender Kinderbücher und Sammlerin afrikanischer Märchen. Doch sie beließ es nicht dabei. Im Jahr 1996 gründete sie den Verein „Hilfe für Afrika e.V.“, und unterstützte damit nicht nur Straßenkinderprojekte in Tansania, sondern auch und bis heute andere Hilfsprojekte in Afrika. Besonders beeindruckt hat mich ihre Unterstützung junger Frauen, die bei Hilfen so oft übersehen werden.

Sie ist nicht nur deswegen mehr als verdient mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet worden. Mit ihren Büchern über Kinder in Afrika und den Lesungen daraus in deutschen Schulklassen, baut sie Brücken des Verständnisses auf.

Durch die ehemalige Honorarkonsulin Margarete Scheel lernte sie in Tansania die vergangene Zeit Deutsch-Ostafrikas kennen. Diese hatte einmal zu ihr gesagt, dass Länder aus wirtschaftlichen Gründen Kolonien aufgebaut hätten, sei nicht richtig gewesen.

„Wir hätten Afrika in Ruhe lassen sollen!“

Worte, die in mir weiterklingen.

Nasrin Siege

Vor mir die Reise

Herausgeber : Ulrike Helmer Verlag

6. Oktober 2025, 272 Seiten

ISBN-10 : 3897415038

ISBN-13 : 978-3897415034

In memoriam

Ruth Weiss

Ruth Weiss war eine bis in hohe Alter engagierte Menschenrechtsaktivistin und Journalistin. Sie wurde 1924 in Fürth geboren, die Nationalsozialisten vertrieben sie 1936 mit ihrer Familie nach Südafrika. Dort wurde sie Wirtschaftsjournalistin für britische und südafrikanische Zeitungen und begann auch, sich mutig gegen Rassismus auszusprechen. Sie wurde zur intimen Kennerin Afrikas, seiner frühen staatsbildenden Eliten und Freiheitskämpfer, darunter auch Nelson Mandela und Nadine Gordimer. Wiederum wurde sie ausgewiesen: nach 40 Jahren aus Südafrika, 1968, nach 10 Jahren, aus dem damaligen Rhodesien. Danach arbeitete sie in London und Köln als Journalistin, lebte im Ruhestand in Münster und in den letzten Jahren bei ihrem Sohn Alexander in Dänemark.

Ihre Schriften auf Englisch und Deutsch umfassen eine Vielzahl von Genres. Nur vier sollen hier genannt werden. Ihre Autobiografie *Wege im harten Gras* schildert eindrücklich ihren Werdegang zur Kämpferin gegen Antisemitismus und Rassismus.

Eine sechsbändige Reihe historischer Romane, *Die Löws*, stellt jüdisches Leben durch die Jahrhunderte spannend und in vielen Details dar. Die Kontraste und Schattierungen innerhalb des Judentums bezeugen nicht nur ein detailliertes Fachwissen, sondern hervorragende Beobachtungskunst.

In ihrem Roman *Meine Schwester Sara* überschneiden sich Rassismus, Apartheid und Antisemitismus auf dramatische Weise. Das Buch wird zur vielgelesenen Lektüre in deutschen Schulen, und sie selbst engagiert sich durch Lesungen in der Bildungsarbeit. Die Ruth-Weiss-Realschule in Aschaffenburg trägt ihren Namen.

Ihr Sachbuch *Frauen gegen Apartheid* ist eine Interviewsammlung.

Die Frauen, die dort zu Worte kommen, schildern ihre Leiden und Kämpfe, sie berichten von der brutalen Verfolgung durch Haft, Bann und Folter, sie machen deutlich, wie Unterdrückung durch moralische Kraft und politisches Bewußtsein überwunden wird.

Ruth Weiss erhielt auf internationaler Ebene viele Ehrungen und Preise, darunter das Bundesverdienstkreuz. Im April 2023 erhielt sie in Pretoria von Präsident Ramaphosa den Tambo Orden, den höchsten Orden des Landes.

In seiner Begründung sagte er: „Für ihren Beitrag zum Freiheitskampf. Ihre zahlreichen Schriften brachten die Ungerechtigkeiten in Südafrika ans Tageslicht. Sie war eine Quelle des Wissens für andere Journalisten und Aktivisten.“

Wir sind stolz darauf, dass wir sie als Ehrenpräsidentin unseres PEN Zentrums deutschsprachiger Autoren im Ausland erleben durften. Sie war eine Weltbürgerin von großer Strahlkraft. Kennzeichnend für sie waren ihre Neugier auf Menschen, ihre Aufrichtigkeit, ihr Humor, nicht zuletzt ihre Bescheidenheit. Solange ihre Gesundheit es zuließ, fuhr sie zu Veranstaltungen für Menschenrechte nach Deutschland und Südafrika, erzählte Schülern und Schülerinnen packend über die Erfahrungen mit Antisemitismus und Ausgrenzung unter den Nazis, las aus ihren Romanen.

Während der Pandemie tat sie das für unser PEN Zentrum über zoom, eine für sie ganz neue Plattform, die sie sich ganz unerschrocken aneignete. 2022 gab unser Kollege Frederick Lubich eine Festschrift zu Ehren von Ruth Weiss heraus. Ihr Titel ist: *Wandernde zwischen den Welten; Erinnerungen und Betrachtungen aus vier Kontinenten*.

Ebenfalls im Jahr 2022 erhielt Ruth Weiss den von unserem PEN Zentrum verliehenen [OVID Preis](#)

Im Jahr 2023 sprach sie anlässlich des Holocaust-Gedenktages noch im Landtag von Nordrhein-Westfalen und berichtete von ihren Erfahrungen in Südafrika: „Ich lernte, dass Rassismus, Antisemitismus und Menschenfeindlichkeit keine Grenzen kennen, dass dies ein Unrecht ist, das überall zu bekämpfen ist.“

Ruth Weiss ist nun im Alter von 101 Jahren in Dänemark verstorben.

Helga Druxes

Mitgliederlisten

Ehrenmitglieder

Inge Auerbacher

Ruth Weiss (Ehrenpräsidentin) (†)

Guy Stern (Ehrenpräsident) (†)

Alfredo Bauer (†)

Inge Deutschkron (†)

Peter Finkelgruen

Ralph Giordano (†)

Georges Arthur Goldschmidt

Joseph Hahn (†)

Stéphane Hessel (†)

Edgar Hilsenrath (†)

Mahmoud Hosseini Zad

Judith Kerr-Kneale (†)

Herta Müller

Paul Nizon

Gustav Regler (†)

Stella Rotenberg (†)

Robert Schopflocher (†)

Egon Schwarz (†)

Fritz Stern (†)

Georg Stefan Troller (†)

Manfred Winkler (†)

Mitglieder

Renate Ahrens
Gabrielle Alioth
Reinhard Andress
Peter Arnds
Sabine Auerbach
Shida Bazyar
Wolf Biermann
Burkhard Bierschenck
Jutta Birmele
Peter Bickle
Irène Bourquin
Daniel Cil Brecher
Irina Brenner
Emina Cabaravdic-Kamber
Karin Clark
Albrecht Classen
Esther Dischereit
Martin Dreyfus
Helga Druxes
Karsten Dümmel
Roland Erb
Andreas Eschbach
Simo Esic
Peter Finkelgruen
Julia Franck
Dagmar Galin
Katja Garloff
Nina George
Georges Arthur Goldschmidt
Joachim Harms
Sabine Haupt
Walter Hinderer
Gisela Holfter
Johann Holzner
Barbara Honigmann
Dana Horáková
Hans Otto Horch
Mahmoud Hosseini Zad

Nicolas Humbert
Irmgard Hunt
Jana Jürß
Adrian Kasnitz
Jochen Kelter
Freya Klier
Reinhard Klimmt
Thomas Kohut
Ilko-Sascha Kowalczuk
Christian Kracht
Edwin Kratschmer
Reinhardt Kuhnert
Wojciech Kunicki
Reiner Kunze
Gino Leineweber
Doris Liebermann
Naomi Lubrich
Oliver Lubrich
Paul Michael Lützeler
Jürgen Maehder
Barbara Mahlmann-Bauer
Andrei S. Markovits
Marko Martin
Alexander Philipp Mayer
Hans Mayer
Roland Merk
Wolfgang Mieder
Tomas M. Mielke
Johannes von Moltke
Volkmar Mühleis
Herta Müller
Wolfgang Müller
Armin Mueller-Stahl
Gerda Nischan
Paul Nizon
Hans-Christian Oeser
Susanna Piontek
Thomas Poeschel
Hans Poppel
Geertje Potash-Suhr

Doron Rabinovici
Utz Rachowski
Lutz Rathenow
Dagmar Reichardt
Axel Reitel
Kurt Roeske
Peter Rosenthal
Susanne Schädlich
Thomas Schnabel
Maren Schönfeld
Thomas B. Schumann
Insa Segebade
Nasrin Siege
Benjamin Stein
Karina von Tippelskirch
Stephen Tree
Georg Stefan Troller
Eugenie Trützschler von Falkenstein
Jacqueline Vansant
Deborah Vietor-Engländer
Bettina Wegener
Ruth Weiss
Fedora Wesseler
Sabine Witt
Lynn Wolff
Rainer Würth
Hans Dieter Zimmermann
Richard Zipser

Vorstand

Gabrielle Alioth (Präsidentin)
Helga Druxes (Sekretär, PEN Newsletter)
Benjamin Stein (Schatzmeister)
Freya Klier (Beisitzerin, WIP)
Gino Leineweber (Beisitzer, Förderverein)
Tomas M. Mielke (Beisitzer)
Deborah Vietor-Engländer (Beisitzerin)
Fedora Wesseler (Beisitzerin)

Geschäftsführer

Hubert Dammer (Website, PEN Newsletter)

<https://exilpen.org/>
<https://exilpen.org/in-memoriam/>

Das PEN-Zentrum deutschsprachiger Autoren im Ausland wurde 1934 von Lion Feuchtwanger, Ernst Toller, Max Herrmann-Neiße und Rudolf Olden in Großbritannien unter dem Namen Deutscher PEN-Club im Exil gegründet und hatte bis 2005 seinen offiziellen Sitz in London. Seit 2006 hat es seinen Sitz am Wohnort des jeweiligen geschäftsführenden Sekretärs.